

1. AKTUELLE TRADITIONELLE FRAGEN

1.1 Die Brisanz der Pastoraltheologie heute – Einführung in die Problemstellung

Die Pastoraltheologie ist wohl dasjenige der theologischen Themengebiete, dessen Ort und Charakter am stärksten diskussionsbedürftig war und ist. Entsprechend groß ist die Spannbreite der pastoraltheologischen Fragestellungen und Antwortversuche. Dieses Phänomen resultiert einerseits aus dem sachlichen Gegenstand, ist andererseits auch eine Folge der spezifischen Geschichte der Pastoraltheologie in den jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und theologischen Kontexten. Immer wieder ist das Ende der Disziplin (und/oder des Begriffes) diagnostiziert oder postuliert worden und ebenso regelmäßig erfolgte ihre Neubelebung. Diese wechselvolle Geschichte der Disziplin steht in einem direkten Zusammenhang mit der Entwicklung und vor allem den Krisen und Unsicherheiten des Pfarrberufs. Für die Pastoraltheologie dürfte die praktisch-theologische Charakterisierung als »Krisenwissenschaft« in einem besonders ausgeprägten Maße zutreffen, insofern sie immer dann Blütezeiten erlebt(e), wenn Charakter und Aufgaben des Pfarrberufs fraglich und Identität und Rolle von Pfarrern (und mittlerweile auch Pfarrerninnen) brüchig werden. Insofern ist es nicht erstaunlich, dass in der Gegenwart pastoraltheologische Fragestellungen besonders virulent sind und ebenso intensiv wie kontrovers diskutiert werden. Denn alle kontroversen Antwortversuche sind sich in der Diagnose einig: »Der Beruf verliert an öffentlichem Ansehen, der neue Pfarrermangel ist absehbar, die Einflußmöglichkeiten der Kirche gehen zurück.«¹ Der Beruf leidet unter einem »Autoritäts- und Reputationsverlust«, und eine »im Emanzipationsprozeß der Entkirchlichung verwurzelte Marginalisierung« wird konstatiert.² Diverse Leitbilder kursieren – klassische Ämter des Propheten, der Priesterin, des Lehrers, der Meisterin, des Heilers und der Wegbegleiterin,³ aber auch solche wie Werbestrategin, Publizist, Kommunikationswirtin, Systemtheoretiker, Manager oder Künstlerin.⁴ Sie bilden nicht nur eine Unsicherheit im Selbstbild von Pfarrerninnen und Pfarrern ab, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher und höchst widersprüchlicher Erwartungen an diese Berufsgruppe, die hoch emotional besetzt ist. Von Überlastung ist allerorten die

1 KARLE 1999, 6.

2 DREHSEN 1997, 617.

3 STOLLBERG 2004, 409.

4 Vgl. DEEG 2004, 411.

Rede. Die Zahlen der Theologiestudierenden sind in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen, der Beruf scheint an Attraktivität deutlich verloren zu haben. Gleichzeitig bleiben Pfarrerinnen und Pfarrer »Schlüsselfiguren«⁵ und »Identifikationsfiguren ... für das, was Kirche ist«⁶, was auch die kirchensoziologischen Umfragen immer neu bestätigen. In diversen Filmen zeigt sich ein gesellschaftliches Interesse an diesem Beruf und seinen Personen. Wenn es aber gleichzeitig fraglich ist, wer und was man als Pfarrer oder Pfarrerin eigentlich ist und was zu den beruflichen Aufgaben gehört (und was nicht), und man auf der anderen Seite eine große Bedeutung und Verantwortung für die Zukunft der Kirche und die Relevanz des Christentums in unserem kulturellen Kontext auf sich ruhen spürt, ist deutlich Klärungsbedarf gegeben. Die anstehenden kirchlichen Strukturreformen und Einsparungsdebatten schaffen eine zusätzliche Unsicherheit. Dass kybernetische und pastoraltheologische Fragen und vor allem Entscheidungen eng zusammenhängen, wird in der Praxis unmittelbar erlebt und nicht selten schmerzlich, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer sich als Folge von Strukturreformen in veränderten beruflichen Verhältnissen wiederfinden. Die beschriebenen Ambivalenzen lassen verstärkte praktisch-theologische Reflexionsbemühungen angezeigt erscheinen, um auf der Theorieebene Klärungen zum Profil, zum Stellenwert und zu den Aufgaben des Pfarrberufes zu leisten, die die gegenwärtigen Fragestellungen der Praxis aufnehmen und produktiv auf diese zurückwirken. Diese tangieren alle kirchlichen Handlungsfelder und alle praktisch-theologischen Disziplinen, konzentrieren sich aber in der praktisch-theologischen Disziplin der Pastoraltheologie. Mit dieser Aussage ist allerdings bereits eine enzyklopädische Entscheidung getroffen, die begründungsbedürftig ist und deren Diskussionszusammenhang zunächst aufgezeigt werden muss, um den Charakter und den Ort der Pastoraltheologie zu klären.

1.2 Der Ort der Pastoraltheologie – enzyklopädische Erwägungen

Unter den praktisch-theologischen Disziplinen nimmt die Pastoraltheologie aus zwei Gründen eine Sonderstellung ein: Erstens ist sie einerseits Vorläuferin der Praktischen Theologie, andererseits bearbeitet sie mit bleibender Aktualität einen spezifischen praktisch-theologischen Themenbereich. Zweitens lässt sich ihr Gegenstand nicht sektoral neben diejenigen praktisch-theologischen Disziplinen ordnen, die sich jeweils einem kirchlichen Handlungsfeld (wie Seelsorge, Gottesdienst, Predigt oder Unterricht) widmen, sondern die Pastoraltheologie konzentriert sich auf die Personen, die wesentlich für die Ausübung dieser Handlungsfelder verantwortlich sind.

5 KARLE 2004, 626.

6 KAHLER 2004, 440.

Hier ist eine Parallele zur Kybernetik zu erkennen, die die Organisationsformen jener sektoralen Handlungsfelder reflektiert – nicht zufällig bedingen und beeinflussen sich diese beiden praktisch-theologischen Disziplinen in besonderem Maße. Die einerseits historische und andererseits sachliche Sonderstellung führt dazu, dass der enzyklopädische Ort der Pastoraltheologie als Teil der Praktischen Theologie, wie er hier vertreten wird, nicht selbstverständlich und Gegenstand breiter Erörterungen in der pastoraltheologischen Literatur ist, seit es die wissenschaftliche Praktische Theologie gibt.⁷ Folgende Zuordnungen von Pastoraltheologie und Praktischer Theologie lassen sich sachlich unterscheiden:

1. Eine Nebenordnung, die Pastoraltheologie und Praktische Theologie als zwei unterschiedliche Fächer der Theologie versteht.
2. Eine Gegenordnung, die die Pastoraltheologie bewusst nicht als Teil der wissenschaftlichen Theologie versteht und sie mit einem eigenen Charakter als Teil der kirchlichen praktisch orientierten Ausbildung (verortet im Predigerseminar und im Pastoralkolleg) konzipiert.
3. Eine Einordnung in die Praktische Theologie als eigenständige Disziplin.
4. Eine Einordnung in die Praktische Theologie und ihre gleichzeitige Integration in ein sektorales Handlungsfeld, in der Regel in die Seelsorgelehre.

Die in den vier Varianten deutlich werdende Unselbstverständlichkeit des enzyklopädischen Ortes der Pastoraltheologie und – damit zusammenhängend – ihres Charakters und ihres Gegenstandes zeigt sich bereits im Konzept Schleiermachers. Grundsätzlich kann dieser nicht eine theoretische Praktische Theologie einer praktisch orientierten Pastoraltheologie gegenüberstellen, da Theologie in seinem System insgesamt auf die praktische Funktion der Kirchenleitung ausgerichtet ist, eine prinzipielle Gegenüberstellung von Theorie und Praxis, Wissenschaft und Kirche also nicht denkbar erscheint. Dass pastoraltheologische Gehalte aber einerseits verstreut an unterschiedlichen Stellen seiner »Praktischen Theologie« auftauchen – im Rahmen der »ordnende(n) Tätigkeit, welche die einzelnen in der Gemeinde zum Gegenstand hat« sowie im Kapitel über das »Kirchenregiment« –, er andererseits am Ende einen Abschnitt über »Pastoralklugheit« anführt, kann als Indiz dafür verstanden werden, dass sich Schleiermacher der Eigenart pastoraltheologischer Überlegungen, die sich nicht bruchlos in eine Konzeption Praktischer Theologie einfügen lassen, bewusst ist. Nicht zuletzt für heutige Überlegungen ist interessant, dass die traditionell der Pastoraltheologie zugerechneten Stoffe insbesondere zur Kirchenleitung bei Schleiermacher nicht auf die ordinierten Amtsträger beschränkt, sondern auf alle »Produktiven in der Gemeinde« ausgeweitet werden!

⁷ Vgl. dazu ausführlich RAU 1970, 168ff.

Die praktisch-theologischen Entwürfe des 19. Jahrhundert im Anschluss an Schleiermacher erörtern ausführlich, wie der pastoraltheologische Stoffbestand in die wissenschaftliche Praktische Theologie sinnvoll zu integrieren ist. Dabei grenzen sie sich mehr oder weniger scharf von einer als »Pastoral-klugheit« apostrophierten, »unwissenschaftlichen« Pastoraltheologie ab, die Kniffe und Tricks für die praktische Gemeindegarbeit verrate, und stellen dieser die den Maßstäben der Wissenschaftlichkeit genügende Praktische Theologie gegenüber. Der enzyklopädische Ort wird dabei unterschiedlich bestimmt. Trotz dieser intensiven Bemühungen um Integration der pastoraltheologischen Stoffe in die Praktische Theologie wurden im 19. Jahrhundert diverse pastoraltheologische Werke produziert, die die Zahl praktisch-theologischer Veröffentlichungen weit übertrafen. Diese faktische Blüte pastoraltheologischer Literatur bei dem gleichzeitigen Postulat ihres Endes lässt sich deuten als »Konkurrenz«⁸, als Versuch, »Handlungsgewißheit herzustellen und pastorale Handlungsfreiheit zu wahren«⁹, als Betonung von Lebensnähe und Konkretheit gegenüber einer zum Abstrakten neigenden Praktischen Theologie¹⁰ oder als Einsicht, dass der Gegenstand der Pastoraltheologie, der »Lebenshorizont des Pfarrers im ganzen«¹¹, einer streng wissenschaftlichen Ausrichtung widerspricht.

In jedem Fall macht die Konstellation des 19. Jahrhunderts deutlich, dass die wissenschaftliche Praktische Theologie in ihrem damaligen Zuschnitt den damaligen praktischen Bedürfnissen nicht vollständig gerecht wurde. Offensichtlich war das idealistische Verständnis von Wissenschaft im 19. Jahrhundert nicht hinreichend kompatibel mit der Praxis des religiösen Berufs. Während als Kriterien für Wissenschaftlichkeit Allgemeingültigkeit und Deduzierbarkeit aus übergeordneten Prinzipien konstitutiv waren, war und ist die pfarramtliche Praxis immer zumindest auch von der jeweiligen Persönlichkeit sowie von den konkreten Einzelsituationen und -konstellationen geprägt. Die Blüte der pastoraltheologischen Literatur ist durchaus lesbar als eine indirekte Kritik an dem Anspruch der Wissenschaft auf das Monopol zu Erkenntnis und Organisation von Wissen.¹² Dies eröffnet aber andererseits die Möglichkeiten, heute auf der Basis eines offeneren und weiteren Wissenschaftsbegriffs, der eine detaillierte Wahrnehmung von Praxis nicht aus-, sondern einschließt, Pastoraltheologie als praktisch-theologische Disziplin zu begreifen. Ihre besondere Nähe zu praktischen Verhältnissen und Handlungen kann dann möglicherweise für die gesamte Praktische Theolo-

8 KRAUSE 1970.

9 PETRY 2001, 76.

10 Vgl. RAU 1970, 152.

11 STECK 1974, 51.

12 Vgl. PETRY 2001, 78 und RÖSSLER 1994, 137f.

gie fruchtbar werden, statt sie als Argument für ihre Ausgliederung zu betrachten.

Vor diesem Hintergrund ist Pastoraltheologie dann zu verstehen als praktisch-theologische Disziplin, die die religiösen Ausdrucksformen und Handlungsvollzüge, die in den sektoralen Disziplinen inhaltlich bedacht werden, aus der Perspektive der Handlungsträgerinnen und Handlungsträger reflektiert. Damit wird eine kirchliche Dimension der Praktischen Theologie postuliert, ohne sie auf diese zu verengen, insofern das professionelle religiöse Handeln nicht auf den innerkirchlichen Handlungsrahmen beschränkt ist.

2. LERNEN VON DER TRADITION

2.1 Wie das Amt zu führen ist – Die Pastoraltheologie vor der Entstehung der Praktischen Theologie

Die bisherigen Ausführungen zeigen bereits, dass eine historische Darstellung der Pastoraltheologie nicht erst mit der Entstehung der Praktischen Theologie einsetzen kann, sondern zumindest Grundlinien der Pastoraltheologie vor dem 19. Jahrhundert skizziert werden müssen, bevor dann unter 2.2 einzelne pastoraltheologische Ansätze im Kontext der wissenschaftlichen Praktischen Theologie dargestellt werden.

Die Anfänge der Pastoraltheologie, weit verstanden als Überlegungen und Hinweise zu einer angemessenen und sinnvollen Ausübung besonderer kirchlicher Aufgaben, reichen bis in die Anfänge des Christentums und darüber hinaus bis in die Hebräische Bibel zurück, denkt man beispielsweise an die Anweisungen für das Verhalten und die Aufgaben von Priestern und Leviten im Buch Levitikus. Im Neuen Testament werden vor allem in den Pastoralbriefen Überlegungen dazu angestellt, welche Kriterien die Träger besonderer Ämter in der christlichen Gemeinde erfüllen müssen und was zu ihren Aufgaben gehört. Bereits biblisch ist also die Überzeugung zu erkennen, dass ein größerer organisatorischer Zusammenhang von Religion es sinnvoll erscheinen lässt, manche Aufgaben von ausgewählten Mitgliedern der Religionsgemeinschaft erfüllen zu lassen. Diese müssen in persönlich-geistlicher Hinsicht Kriterien erfüllen und in sachlicher Hinsicht bestimmte Kenntnisse besitzen, die sich offensichtlich nicht von selbst verstehen, sondern Reflexionen und Anleitungen für nachfolgende Generationen erfordern. Bereits in der Alten Kirche entstand Literatur, die eigens diesem Themenbereich gewidmet ist. Neben der sachgerechten Erfüllung der Aufgaben sind diese Werke auch darauf ausgerichtet, das Handeln der Institution Kirche zu vereinheitlichen und ihren organisatorischen Zusammenhalt durch ein einheitlich ausgefülltes Amt sicherzustellen. Gleichzeitig schimmert jedoch bereits das Bewusstsein durch, dass professionalisierte religiöse Aufga-

ben nur von Personen ausgeführt werden können, deren individuelle Dispositionen für die Amtsausübung durchaus relevant sind. Diese für die Pastoraltheologie typische, in der Gegenwart durchaus aktuelle Spannung ist also bereits in der Alten Kirche grundgelegt. Als Beispiele seien genannt:

- Gregor d. Gr., *Regula pastoralis*. Wie der Seelsorger, der ein untadeliges Leben führt, die ihm anvertrauten Gläubigen belehren und anleiten soll (hg., übers. und mit einer Einl. versehen von G. Kubis), Graz/Wien/Köln 1986

Die »Hirtenregel« Papst Gregor I (590–604) ist eine typische »Pastoralinstruktion«, die auf die praktischen Fragen der Amtsführung aufgrund eigener geistlicher Erfahrungen antwortet. Sie zeigt, wie jemand zum Hirtenamt kommt, wie man in diesem Amt lebt, wie man es verwaltet (hier liegt der Schwerpunkt der Schrift) und »wie man täglich seine Schwachheit zu erkennen sucht«.

- Johannes Chrysostomos, *Sechs Bücher über das Priestertum, Ausgewählte Schriften IV*, hg. von August Nägle, München 1916

In einem fingierten Dialog wird anhand einer Rahmenerzählung über die Bedeutung und Größe des priesterlichen Amtes reflektiert bzw. meditiert. Den Priestern wird zu ihrer inneren Stärkung die Würde des Amtes, durchaus aber auch seine Last vor Augen geführt.

Im Mittelalter wurden diverse Anleitungen für die Durchführung von Amtsaufgaben konzipiert wie beispielsweise die korrekte Handhabung der Beichte und anderer kirchlicher Handlungen. Auch Vorgaben für Ansprachen kursierten, die bei dem weitgehend ungebildeten Klerus ebenso willkommen wie nötig waren. Das Element persönlicher Qualifikation für das kirchliche Amt trat im Mittelalter weitgehend zurück. Die »Unwürdigkeit« des Klerus wurde aber immer wieder beklagt und von verschiedener Seite nicht selten eine Verbesserung der Zustände versucht. So sind beispielsweise das Wirken der städtischen Bettelorden im 12. und 13. Jahrhundert (vor allem der Franziskaner und Dominikaner) und die weit reichenden Privilegien, die ihnen päpstlicherseits gewährt wurden, vor dem Hintergrund des Bemühens um eine Hebung des Klerikerstandes zu verstehen.

Die Reformation sah die Geistlichen und ihr Wirken als einen wesentlichen Faktor für eine veränderte Kirche, aber auch für die religiöse Bildung des Volkes, die ihr ein wichtiges Anliegen war. Vor dem Hintergrund der reformatorischen Erkenntnis des »allgemeinen Priestertums aller Gläubigen« und dem Bruch mit der apostolischen Sukzession musste eine theologische Neubegründung des Amtes erfolgen. Da dies funktional von einer sinnvollen und geordneten Erfüllung der kirchlichen Aufgaben her geschah, rückte deren angemessene Durchführung neu in das Blickfeld. Mangels einer akademischen Ausbildung von Pfarrern war neben der persönlichen Anschauung die Anleitungsliteratur die entscheidende Quelle für die Ausübung des geistlichen Berufes. Von den Aufgaben des Amtes her gedacht, sind in den

reformatorischen Werken bereits Ansätze zur Gliederung nach Aufgabenbereichen zu erkennen, auf die die späteren pastoraltheologischen Systematisierungen zurückgreifen können. Dabei lag das Interesse weniger auf den subjektiven geistlichen Qualifikationen der Amtsträger als auf der »richtigen« Ausübung des geistlichen Berufes, der angemessenen Durchführung der Aufgaben und der Weitergabe von Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen. Gleichzeitig erfolgte eine intensive dogmatische und rechtliche Reflexion der Amtsbegründung: Von Gott der ganzen Gemeinde gegeben wird es in einer rechtmäßigen Berufung und Ordination an einzelne Amtsträger delegiert (vgl. CA V u. XIV).

Als Beispiele pastoraltheologischer Werke von Reformatoren oder Menschen in ihrem Umfeld seien genannt, wobei hier besonders die konfessionellen Differenzen zu beachten sind:

- Huldrych Zwingli, *Der Hirt*, Zürich 1524

Die Schrift zeichnet mit scharfen Tönen und deutlichen Worten ein Bild des wahren Hirten gegenüber den »falschen«. Ihr wesentliches Ziel ist es, die Pfarrer der Reformation zum Kampf gegen die Päpstlichkeit zu ermutigen.

- Martin Bucer, *Von der waren Seelsorge und dem rechten Hirtendienst*, Straßburg 1538

Das Werk kann als erste ausgeführte evangelische Pastoraltheologie bezeichnet werden. Beschrieben werden Predigt und Seelsorge sowie auch Diakonie als Aufgaben des Amtes. Im Unterschied zur lutherischen Linie geht Bucer nicht vom Amt, sondern von der Gemeinde Christi als der vollkommenen Gemeinschaft mit Christus und der Glieder untereinander aus, daher sind die Adressaten nicht nur die Amtsträger, sondern alle Christen.

- Nicolaus Hemming, *Pastor. Unterrichtungen, wie ein Pfarherr und Seelsorger in lehr, leben und allem wandel sich Christlich verhalten soll*, Leipzig 1566

Das Werk beinhaltet dogmatisch orientierte Teile und behandelt die Erfüllung der praktischen Aufgaben. Dabei geht es in konkrete Fragen hinein wie das Verhältnis des Geistlichen zu seinen Familienmitgliedern und Bediensteten, seine Kleidung oder Leibesübungen, die er durchführen soll.

- Conrad Porta, Pastoraltheologie, Leipzig 1582

Die vielen über seine Werke verstreuten pastoraltheologischen Äußerungen Martin Luthers hat Porta in diesem Buch zusammengefasst. Der Amtsträger wird hier vorwiegend als Prediger gesehen. Betont wird seine Distanz zur Welt in seiner Zugehörigkeit zur Welt Gottes. Einer Lehre vom Amt folgt die Aufzählung einzelner Amtstätigkeiten, dazwischen wird die Bildung und der Lebenswandel des Amtsträgers behandelt.

- Johannes Calvin, Von den Lehrern und Dienern der Kirche, ihre Erwähnung und ihre Amtspflicht

Die Schrift beinhaltet prinzipielle theologische Erwägungen zu den Ämtern im Rahmen der Ekklesiologie. Eine gegliederte Leitungsstruktur der Kirche statt des einen pastoralen Amtes wird dabei entfaltet.

Die Zeit der Orthodoxie führte diese Tendenzen sowohl in einer stärkeren Systematisierung der Inhalte als auch in einer zunehmenden Ausfeilung der praktischen Anweisungen weiter. Charakteristisch für die pastoraltheologischen Schriften der Orthodoxie sind daher zum einen Erwägungen über die Wahrheit und die Rechtmäßigkeit des Amtes, zum anderen der durchgehende Bezug aller pfarramtlichen Pflichten auf Wort und Sakrament als die »notae ecclesiae« der Kirche (CA VII), zudem die systematische Durchgliederung des Stoffes.

Drei Beispiele:

- Paul Tarnov, De Sacrosancto Ministerio. Libri Tres, Rostock 1623

Die drei Bände erörtern die Begründung des Amt und seine konkrete Gestaltung.

- Joh. Andr. Quenstedt, Ethica Pastorum et Instructio Cathedralis, Wittenberg 1678 (1708)

Dieses Werk orientiert sich an konkreten Ratschlägen zu einzelnen Fragen. Die Konzentration auf das Predigtamt ist hier besonders ausgeprägt.

- Johann Gerhard, Loci Theologici, 9 Bde., Tübingen 1610–22

Das Buch nimmt eine Zwischenstellung zwischen einer dogmatischen Amtslehre und einer Pastoraltheologie ein. Einerseits gliedert Gerhard den Stoff systematisch, andererseits beleuchtet er jeden Punkt auch biblisch und historisch, vor allem aber beinhaltet die Schrift ein Kapitel »de usu« und zählt diverse einzelne Amtspflichten auf.

Eine wesentliche Veränderung der Perspektive auf den Pfarrberuf erfolgte im Pietismus, insofern sich einerseits der Blick nach innen auf die Person des Pfarrers richtete, andererseits nach außen auf seine Umwelt. Die angestrebte Veränderung des geistlichen Zustandes der Kirche wurde in nicht

geringem Maße von den »Predigern« erwartet, insbesondere von ihnen als geistliche Persönlichkeiten. Insofern trat die Bedeutung der korrekten Erfüllung der Amtsaufgaben zurück zugunsten der Person als religiösem Vorbild und ihrem persönlichen Zeugnis. Das religiöse Leben des Geistlichen – verstanden als geistgewirkte Heiligung – rückte ins Zentrum pastoraltheologischen Interesses, subjektiven Kategorien kam jetzt pastoraltheologische Bedeutung zu. Gleichzeitig wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse insbesondere in ihren Konsequenzen für das persönliche und religiöse Leben von Menschen berücksichtigt.

Gegenüber diesen weitreichenden inhaltlichen Neuerungen erscheint die literarische Produktion quantitativ eher gering, zudem sind die Erwägungen zur Person und zum Wirken des Pfarrers oft Teil umfassenderer Werke. Einige Beispiele:

- Philipp Jakob Spener, *Pia desideria*, Frankfurt/M. 1675

In diesem Hauptwerk des Pietismus finden sich im Schlussteil pastoraltheologische Überlegungen als Aussagen über den rechten Pfarrer und seine Verantwortung Gott gegenüber.

- August Hermann Francke, *Idea Studiosi Theologiae et Monita Pastoralia Theologica*, Halle/Saale 1723

Dieses Werk enthält eher lose Ermahnungen als eine systematische Darstellung der Amtspflichten.

Die Aufklärung knüpfte an diese Tendenzen an, wendete sie aber noch einmal in eine Richtung, die das Verständnis des Pfarrberufs erneut veränderte und für längere Zeit prägte. Die wesentlichen Aufgaben des Geistlichen wurden jetzt im Blick auf die Gesellschaft und die einzelnen Menschen gesehen. Leitend war das aufklärerische Ideal eines verständigen und glückseligen Lebens, für das die Tugend wesentlich ist. Dies umfasst sowohl irdische als auch transzendente Dimensionen, sowohl leibliche als auch seelische und geistliche Bezüge; der Mensch als ganzer mit seinem zeitlichen und ewigen Glück ist im Blick. Auf die Frömmigkeit des Pfarrers wurde dabei nach wie vor großer Wert gelegt, sie wurde als konstitutives Element einer umfassend gebildeten Persönlichkeit mit einer auf andere ausstrahlenden Wirkung gesehen. Die christliche Botschaft sollte als entscheidendes *Movens* für ein gutes Leben erkennbar werden. Die Aufgaben des Pfarrers wurden also nicht primär von seinen kirchlich-institutionellen Amtspflichten her, sondern von seiner Wirkung auf die Gesellschaft und das Leben der Einzelnen gedacht. Insofern umfasste das Wirkungsgebiet des Pfarrers durchaus auch »handfeste« alltägliche Bezüge wie Landwirtschaft oder elementare gesundheitliche Probleme. Dies schlug sich in den Gegenständen pastoraltheologischer Erörterungen nieder, die jetzt auch Fragen der Land- und Hauswirt-

schaft behandelten ebenso wie die Wahl der Gattin und die Kindererziehung. Gleichzeitig wird das Amt als zeitlose, vernünftige Idee begründet. Auch hier zwei Beispiele:

- Johann J. Spalding, *Über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung*, Berlin 1772

Auf der Grundlage rationalistisch-theologischer Ausrichtung möchte diese Schrift die Geistlichen dazu befähigen, ihre Aufgabe der religiösen und moralischen Bildung der Gesellschaft gut wahrzunehmen. Spalding nimmt Abstand von Priesterwürde und Autorität des Amtes und versteht dies konsequent von seinem gesellschaftlichen Nutzen her.

- J.F.Chr. Gräffe, *Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange*, 2 Bde., Göttingen 1803

Gräffe hatte einen der ersten pastoraltheologischen Lehrstühle an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert inne. Seine Werke sind Vorlesungen, die wissenschaftlicher Systematik gerecht zu werden suchen: Der Stoff wird nach Tätigkeiten gegliedert und möglichst vollständig vorgezogen. Gräffe sucht einen Gesamtzusammenhang des Pfarramtes zu konzipieren, in dem die einzelnen Berufsaufgaben logisch einander zugeordnet sind.

In dem entstehenden Gefüge der Wissenschaften wurde die Pastoraltheologie dabei jetzt – vor der Entstehung der Praktischen Theologie – zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin, die an den Universitäten gelehrt wurde und sich im Aufbau und in ihrer Systematik am aufklärerischen Wissenschaftsbegriff orientierte. Pastoraltheologie wurde entsprechend begriffen als »wissenschaftliche Anleitung, was und wie der Prediger in allen Verhältnissen seines Predigtamtes zu lehren und zu thun hat, damit die Menschen durch Hilfe der Religion für die Zeit und für die Ewigkeit recht gebildet werden«¹³. Die Frage der Wissenschaftlichkeit verweist bereits auf die Entstehung der Praktischen Theologie, bei der wir damit zeitlich angelangt sind. Die weitere Darstellung wird ebenfalls grundlegende historische Linien skizzieren, dies aber mit der Vorstellung einzelner pastoraltheologischer Werke verbinden. Die Auswahl der näher betrachteten Literatur orientiert sich zum einen daran, inwiefern prägnante Charakteristika für die pastoraltheologischen Diskussionen der jeweiligen Epoche exemplarisch deutlich werden können, zum anderen daran, inwiefern wertvolle Erkenntnisse für gegenwärtige Fragestellungen zu erwarten sind.

13 GRAFFÉ 1803, I,9, zitiert nach RAU 1970, 65.

2.2 Aufgaben und Persönlichkeit des Pfarrers im Wechsel der Zeiten – Pastoraltheologie im Rahmen der Praktischen Theologie

2.2.1 Die Pastoraltheologie nach der Herausbildung der Praktischen Theologie (Phase 1)

Für die Pastoraltheologie war die Entstehung der Praktischen Theologie insofern von immenser Bedeutung, als diese nicht nur einen Teil ihres Stoffzusammenhangs in sich integrierte, sondern für sich das Prädikat der Wissenschaftlichkeit gerade in Abgrenzung zur Pastoraltheologie beanspruchte. Der an der Praxis und ihren konkreten Fällen orientierten und in der Erfahrung fundierten Pastoraltheologie sprach sie dieses damit weitgehend ab. Daraus entstand die oben skizzierte Konstellation, dass einerseits pastoraltheologisches Gedankengut mit unterschiedlicher Verortung in der Praktischen Theologie bearbeitet wurde und sich andererseits pastoraltheologische Literatur als eigenes Genre neben der Praktischen Theologie etablierte. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die pastoraltheologischen Überlegungen, die sich im Rahmen der Praktischen Theologie verstehen, umfassende enzyklopädische Selbstverortungen vornehmen. Die pastoraltheologische Linie neben der Praktischen Theologie ignoriert hingegen die wissenschaftstheoretische Diskussion weitgehend.

Inhaltlich werden in beiden Linien bisherige pastoraltheologische Fragestellungen weitergeführt und dominante Traditionen aufgenommen. Die Mehrheit der Ansätze folgt in ihrem Verständnis des Pfarrberufs weiterhin dem seit der Aufklärung etablierten Konsens, den Pfarrer im Kontext der bürgerlichen Gesellschaft und auf diese bezogen zu verstehen. Daneben entwickelt sich aber – in der als »neulutherisch-konfessionell«¹⁴ bezeichneten Richtung – ein Ansatz, der stärker amts theologisch denkt und von dort aus in den Aufgaben und dem Charakter des Pfarrberufs Neuausrichtungen vornimmt. Beide Richtungen kommen jedoch nicht nur in konkreten Fragen häufig zu ähnlichen Ergebnissen, sondern sind sich auch in ihrer Wahrnehmung der empirischen Verhältnisse sowie in ihrer Betonung von Sittlichkeit und Frömmigkeit einig und erweisen sich hierin als Kinder ihrer Zeit.

Aus beiden Richtungen soll jeweils ein Entwurf vorgestellt werden. Die erste Richtung wird repräsentiert durch den Entwurf von Christian Palmer als ein typischer dieser Epoche mit erheblicher Breitenwirkung, der in besonderem Maße von der Suche nach einem sinnvollen Ort und einer sinnvollen Charakterisierung der Pastoraltheologie geprägt ist. Als Beispiel der zweiten Richtung dient der Ansatz von August Vilmar, bei dem die amts theologische Argumentation ihre Zuspitzung findet, so dass in diesem Ge-

14 RAU 1970, 12.

genüber Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Richtungen besonders deutlich werden und die Spannbreite der Ansätze repräsentiert ist.

2.2.1.1 Christian Palmer: Evangelische Pastoraltheologie (1860, ²1863): Der Entwurf von Christian Palmer (1811–1875) spiegelt besonders deutlich das Ringen um ein neues und für die Zukunft tragendes Selbstverständnis der Pastoraltheologie im Angesicht der Praktischen Theologie wider. Er entscheidet sich für die Nebenordnung von Pastoraltheologie und Praktischer Theologie mit folgender Verhältnisbestimmung:

»Die Praktische Theologie stellt das gesammte Leben und Handeln der Kirche dar, wie es wissenschaftlich zu bestimmen ist; die Pastoraltheologie stellt das sittliche Leben und Handeln des Pastors dar, und zwar für den Pastor, zum Zwecke seiner persönlichen Befähigung und Förderung im Berufe, vorzugsweise in demjenigen Zweige seines Amtes, in welchem gerade seine sittliche Persönlichkeit der Hauptfactor ist.«¹⁵

Gegenüber der umfassenderen Praktischen Theologie bearbeitet die Pastoraltheologie nach Palmer also nur einen bestimmten Teil des kirchlichen Handelns, das Leben und das Handeln des Pastors, und zwar insbesondere unter dem Aspekt der Sittlichkeit. Diese bildet das Zentrum des pastoraltheologischen Denkens Palmers:

»Die Past.-Th. will auf das Gewissen des Pastors wirken, will seine sittliche Persönlichkeit, wie sie in und vor der Gemeinde sein soll, ihm bilden helfen.«¹⁶

Dabei weist Palmer den Gedanken einer besonderen Moral für den Pfarrer dezidiert zurück. Grundsätzlich gelten für diesen die gleichen sittlichen Grundsätze wie für jeden Christen, so dass er Pastoraltheologie parallel zu Moralthologie gebildet versteht. Im Falle des Pfarrers bilden die Christenpflichten aber gleichzeitig den Inhalt eines Berufes, der zum Gegenstand der Praktischen Theologie gehört. Ferner ist der Pfarrer in doppelter Hinsicht zu einem sittlichen Lebenswandel verpflichtet, nicht nur als Christ, sondern auch als Pfarrer.

Palmer betont entsprechend die Bedeutung der Persönlichkeit für das berufliche Handeln; bei der Erfüllung seiner Aufgaben sei der Pfarrer immer als Mensch gefordert. Insbesondere gelte dies allerdings im Bereich der Seelsorge, da diese die Menschen zur Sittlichkeit führen solle und zu diesem Zwecke ganz besonders die sittliche Persönlichkeit des Pfarrers fordere. Zudem fehlt hier eine feste äußere Form der Amtsausübung, wie sie beispielsweise der gottesdienstliche Rahmen für die Predigt darstellt; in der

15 PALMER 1863, 16.

16 A. a. O., 15.

Seelsorge steht er »rein als sittliche Person vor seinem Pfarrkinder«¹⁷. Über das Bindeglied der Sittlichkeit führt Palmer damit also Amtstheologie und Seelsorge zur Pastoraltheologie zusammen. Das Werk gliedert sich entsprechend in die Teile: 1. Das Pastorat (die Lehre vom Amt), 2. Der Pastor (die Lehre von seiner persönlichen Stellung zu seinem Amte, seinem Werden und Sein) und 3. Die Pastoration (die Lehre von der Seelsorge). Diese Zusammenführung unterschiedlicher Gegenstände sowie ihr ethischer Zweck wehrt nach Palmer einer strengen Wissenschaftlichkeit, andererseits sei ihr ein wissenschaftlicher Charakter wiederum auch nicht vollständig abzuspochen, denn »was bis auf den letzten Grund durchdacht, was in seinem geschichtlichen Zusammenhang erkannt und geschichtlich beleuchtet, was als Einzelnes in seiner nothwendigen Beziehung auf's Ganze aufgefaßt und dargestellt, was nach alle Seiten klar und genau bestimmt ist: das ist nach Art und Gehalt wissenschaftlich, auf Wissenschaft sich gründend und die Wissenschaft fördernd, auch wenn die Form um eines praktischen Zweckes willen eine freie, wenn man will: populäre ist – oder wenn die sogar, den schwungvoll rednerischen Stilarten gegenüber, eine hausbackne gescholten wird.«¹⁸

Aus der Betonung der Sittlichkeit folgt, dass Palmer die Aufgaben des Pfarrers wesentlich als erzieherische begreift: »Der Pastor hat seine Gemeinde in christlicher Zucht und Ordnung zu halten, überhaupt aber an ihr zu erziehen, alles christlich Gute in ihr zu wecken und zu beleben.«¹⁹ Dass der Kirchenzucht ausführliche Erörterungen gewidmet sind, verwundert daher nicht. In der Linie der Aufklärung betont Palmer dabei allerdings durchaus die Freiheit des Einzelnen, der jeder Zwang widersprechen würde, wenn es nur um das individuelle Seelenheil ginge; um der Ordnung der Kirche willen sei die Kirchenzucht mit geistlichen Sanktionen jedoch erforderlich. Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde beschreibt er in Analogie zu den biblischen Aposteln und ihren Schülern. Dabei begründet er – in Abgrenzung zu Vilmar – das Amt funktional von den Notwendigkeiten der real existierenden Gemeinde her. In einer idealen – also vollendet sittlichen – Gemeinde wäre das Amt nicht notwendig. Aus der Gemeinde erwachsen knüpfe es dennoch an apostolische Vorbilder an und sei als Ordnung Gottes zu verstehen.

Im Vergleich zu den späteren Ansätzen geht diese Epoche noch von der Stabilität der kirchlichen Verhältnisse aus und versteht das Amt deutlich vom Vorgefundenen her geprägt. Die Bedingungen des Pfarrberufs werden in Abgrenzung zum Missionar von der Sicherheit gegebener christlicher Traditionen her verstanden.

17 A. a. O., 14.

18 A. a. O., 17.

19 A. a. O., 215.

»Überall ist es bereits eine Christusgemeinde, die der Pastor vorfindet, nicht ein heidnischer Menschenhaufen ... also ein Volk, das sich zu Christo schon bekennt, dem sein Wort nichts Fremdes mehr ist, das die Lieder der Kirche singt und in der Sitte der Kirche aufgewachsen ist ... woran er anknüpfen, worauf er sich stützen kann« und ihm wird »abgesehen von seiner persönlichen Tüchtigkeit und Leistung ... im Ganzen des Volkslebens eine Ehrenstellung eingeräumt und gesichert.«²⁰

Breiten Raum nehmen die Ausführungen über die geforderte Hingabe des Pfarrers an sein Amt ein. Den Leitsatz »dem Amt gegenüber gibt es keine Rücksichten«²¹ konkretisiert Palmer als absoluten Vorrang des Amtes gegenüber persönlichen Interessen und Neigungen, der Familie und auch der eigenen Gesundheit.²² Entsprechend ist auch der »sittliche[n] Gestaltung des Privatlebens«²³ viel Raum gewidmet. Dies ist von erhöhten Anforderungen an eine – der Zeit entsprechende – Vorstellung von Sittlichkeit, zugleich aber von dem Bemühen um eine Stabilisierung der geforderten Autorität des Pfarrers geprägt. Unter dem Stichwort der »Eingezogenheit«²⁴ postuliert Palmer, dass sich der Pfarrer gesellschaftlich möglichst wenig außerhalb der Berufsgeschäfte sehen lässt, sich von Vergnügungen wie Tanzveranstaltungen fern hält, würdige Kleidung trägt, die sich allerdings von den Gepflogenheiten seiner Zeit nicht abhebt etc. Gleiche Anforderungen gelten für die Pfarrfamilie, insbesondere die Pfarrfrau, an die ein Katalog von Postulaten formuliert wird. Ihr Leben ist ebenfalls von der Hinordnung zur Gemeinde, durchaus aber auch von der Nachordnung ihrer eigenen Interessen hinter diese geprägt. Keinesfalls dürfe sie »Herr im Hause«²⁵ sein, weil dies der Autorität ihres Mannes in der Gemeinde erheblich schade.

Für das Gegenüber zu anderen Pfarrern hebt Palmer die »Tugend der Collegialität«²⁶ hervor, die er angesichts von häufigen Konflikten und Eifersüchteleien innerhalb der Pfarrerschaft als keineswegs selbstverständlich erachtet.

20 A. a. O., 32.

21 A. a. O., 138.

22 »Hat doch mancher schon, wenn er sich zwang, halbkrank die Kanzel zu besteigen, sich gesund gepredigt; oder wenn auch das Uebel dadurch nicht entfernt werden kann, so gewann doch für den amtlichen Act selbst der Geist einen Sieg über das Fleisch, der etwas werth ist ... Es ist ja auch ein seltsamer Widerspruch, wenn der selbe Mann, der es von der Kanzel bei den Leuten so sehr einschärft, daß man dem Herrn alles müsse zum Opfer bringen und den Haß der Welt standhaft tragen, sich dadurch sogleich vom Kampfplatz zurückzieht, sobald – nicht eben der Haß der Welt, sondern nur ein Schnupfen oder Katarrh ihm Unbehagen verursacht« (a. a. O., 139f.).

23 A. a. O., 143.

24 A. a. O., 154.

25 A. a. O., 161.

26 A. a. O., 185.

Im Kapitel über die »Pastoration« kommen dann bestimmte Handlungsfelder zur Sprache, die ein konkretes Bild von der Tätigkeit des Pfarrers zeichnen. Der Pfarrer wird als ethisch urteilende Instanz für alle persönlichen Fragen des Lebens, Eheschließung, Sexualität, Erziehung, aber auch das Leisten eines Eides etc. verstanden. In der ausführlichen Schilderung möglicher Varianten von Problemfällen und dem Bemühen um ein abgewogenes Urteil, das Spielraum lässt für Entscheidungen anhand des Einzelfalles, wird die Erfahrungsbezogenheit des pastoraltheologischen Ansatzes besonders deutlich. So liegt es beispielsweise an den jeweiligen Umständen, ob der Pfarrer von einer Eheschließung abrät oder ihr zurät. In der Frage der Scheidung fordert Palmer allerdings normativ zu einem pastoralen Agieren für die Beibehaltung der Ehe auf, auch in großem Leid müsse dieser zum stillen Tragen aufrufen und hier auch ungefragt Warnung und Vermahnung aussprechen.

Einen eigenen Abschnitt widmet Palmer der Frage, ob der Geistliche über die konstitutiven pastoralen Aufgaben von Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge hinaus weitere »freiwillige Thätigkeit ... zum Wohle der Gemeinde«²⁷ leisten dürfe und solle, wie beispielsweise zusätzliche Gottesdienste, Bibelstunden, Andachten, Missionsfeste, kirchenjahreszeitliche Betstunden, Gebete beim Hausbau, Missionsstunden, Tätigkeit beim Frauenverein, musikalische Tätigkeiten etc. Palmer warnt hier vor zu ausgedehnter Tätigkeit, da er zum einen eine Gefahr der Selbstdarstellung sieht, aber auch die Befürchtung hat, dass die Pfarrer dann »es nicht übers Herz bringen können, nach irgend einer Seite hin, wo man ihrer begehrt, Nein zu sagen«²⁸. Keinesfalls dürfe es dazu kommen, dass »der Werth eines Geistlichen nicht nach dem taxiert wird, was er in den Grenzen seiner Amtsobliegenheit leistet, sondern nach dem, was er ... noch daneben thut«²⁹.

Besonders hervorzuheben ist abschließend, dass Palmer die Vielfalt der pastoralen Wirkungsgebiete pastoraltheologisch in den Blick nimmt. Hinsichtlich der unterschiedlichen Wirkungsgebiete (er nennt beispielsweise Stadt- und Landpfarrer, Schiffsprediger oder Fabrikprediger) möchte er die gemeinsamen Grundaufgaben benennen. Den Pfarrdienst in Militärgemeinde, Gefängnis und Irrenhaus behandelt er jedoch eigens, die beiden Letzteren mit dem interessanten Argument, »weil sich hier gewisse Zustände, die jedem Pastor überall vorkommen können, als habituelle und gleichsam gesammelt vorfinden, also an solchen Punkten, wie die Aufgabe selbst eine gesteigerte, so auch die Erfahrung eine desto reichere und fruchtbarere wird.«³⁰

27 A. a. O., 336ff.

28 A. a. O., 337.

29 A. a. O., 339.

30 A. a. O., 20.

2.2.1.2 August Friedrich Christian Vilmar: Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik (1856) und: Lehrbuch der Pastoraltheologie, nach den in den Jahren 1859–67 gehaltenen Vorlesungen Vilmars, hg. von K.W. Piderit (1872): Der Ansatz von August Vilmar (1800–1868) befreit sich als dezidiertes Gegenprogramm zu den der Linie von Schleiermacher und Nitzsch folgenden dominanten pastoraltheologischen Tendenzen seiner Zeit, wie sie u.a. von Christian Palmer repräsentiert werden. Sein Ausgangspunkt ist ein theologischer Amtsbegriff, der als Mandat Christi direkt von Gott gestiftet ist. Damit wird das Amt unabhängig von der Gemeinde konstruiert und als konstitutiv für den Erhalt der Kirche begriffen.

»Es ist das geistliche Amt ein Institut, an dessen Vorhandensein und Wirksamkeit die Existenz der Kirche, also die Seligkeit der Welt gebunden ist.«³¹

Da in ihm die Kirche repräsentiert wird, ist das Amt konsequent das vorrangige Objekt der Praktischen Theologie. Weil die Theologie wiederum eine dienende Funktion für die Kirche besitzt, wird die Pastoraltheologie – enzyklopädisch als selbstständige Wissenschaft der Theologie begriffen – im Grunde zum Ausgangspunkt der gesamten Theologie.

Entsprechend hat die Pastoraltheologie »von der göttlichen Auctorität des geistlichen Amtes in allen ihren Lehrpunkten auszugehen«³². Sie braucht in dieser Fundierung keine »Pastoralklugheit«, die Einzelfälle erwägt, sondern versteht sich als »Anweisung, wie die unverbrüchlichen Ordnungen Christi kraft der dem geistlichen Amt von Christo erteilten Potestät auf die einzelnen Verhältnisse des menschlichen Lebens anzuwenden seien«³³. Die heilskonstitutive Funktion des geistlichen Amtes wird deutlich in seiner Formulierung der grundlegenden pastoralen Aufgabe:

»Durch die Kraft des heiligen Geistes, welche in seinem Amte und durch dieses in seiner Person ruht, durch den Geruch des Lebens zum Leben und des Todes zum Tode der von ihm ausgeht, die rettende That der Scheidung zu bewirken, auf der einen Seite die Gemeinde mitten aus der Welt zu sammeln und auf der andern die Verstockung zu bewirken.«³⁴ Dies gilt unabhängig von der jeweiligen Zeit und dem Zustand der Gemeinde.

Der Gemeinde kommt in diesem Ansatz gegenüber dem Amt eine deutlich untergeordnete Stellung zu. Da die kirchliche Organisation als direkt vom Geist gestiftet verstanden wird, gibt es keinen Raum für Verfahrensregelungen oder Mitbestimmungsmöglichkeiten. Die Überordnung des Amtes über die Gemeinde hat deutliche Konsequenzen für die Rolle des Pfarrers im

31 VILMAR 1872, 9.

32 A. a. O., 10.

33 A. a. O., 5.

34 VILMAR 1856, 104.

Umgang mit der Gemeinde. Dem Pfarrer allein kommt die Leitung zu, die Gemeinde ist ihm gegenüber zu Gehorsam verpflichtet. »Der einzelne verhält sich dieser Wirksamkeit des geistlichen Amtes gegenüber gerade so wie Christo selbst gegenüber, lediglich empfangend.«³⁵ Das Ältestenamnt lässt Vilmar zu, die Ältesten dürften aber »in keiner Weise Mitregierer der Kirche«³⁶ sein, Leitungsfunktion kommt allein dem Amt zu.

Pastoraltheologischen Bemühungen um die Persönlichkeit des Geistlichen steht Vilmar misstrauisch gegenüber.

»Ein großer Fehler wäre es, wenn der Pastor seine Einrichtungen und Predigten auf seine Person stützen wollte; alles muß ein anderer auch so thun können, natürlich abgesehen von den Gaben. Es ist hier aller Subjectivismus fern zu halten.«³⁷

Das persönliche geistliche Leben des Pfarrers hingegen ist von erheblicher Bedeutung. Wer die Rechtfertigung nicht persönlich erlebt habe, könne sie auch nicht predigen. Hier liegt für Vilmar auch die Differenz zum katholischen Amtsverständnis, für das die äußere Sukzession wesentlich sei, während bei ihm eine Art Sukzession einer inneren Erfahrung vorausgesetzt wird. Sowohl Illumination als auch geistliche Erfahrung sind daher notwendige Faktoren für die rechte Predigt.³⁸ Allerdings dürften die geistlichen Erfahrungen nicht subjektiv verarbeitet weitergegeben werden, sondern die Aufgabe sei es, »die Dinge aufnehmen und auszustrahlen zu lassen wie sie sind«³⁹ und »das Geltendmachen der irdischen Persönlichkeit gegenüber der Gemeinde gänzlich wegfallen zu lassen und den eigenen Gedanken zu entsagen«⁴⁰. Da die innere Haltung des Geistlichen entscheidend ist, fordert Vilmar – in der typischen pastoraltheologischen Verbindung von theologischem Anspruch und Konkretion der Praxis – vor der Spendung der Sakramente sowohl reine Hände als auch reine Gedanken.⁴¹

Diese strikte theologische Orientierung des Pfarramtes bedeutet jedoch nicht, sich der Welt gegenüber zu verschließen. Der Pfarrer dürfe seiner Zeit nicht fremd gegenüberstehen, sondern müsse sich in den weltlichen Dingen gut auskennen, auch die Lektüre belletristischer Literatur empfiehlt sich.⁴² Kenntnis der Welt bedeute allerdings keinesfalls Zustimmung, der Pfarrer müsse jederzeit die aus dem Worte Gottes geschöpften Kriterien für die

35 VILMAR 1872, 10.

36 VILMAR 1856, 150.

37 VILMAR 1872, 4.

38 Vgl. VILMAR 1856, 99.

39 VILMAR 1872, 30.

40 A. a. O., 56.

41 Vgl. VILMAR 1856, 119.

42 Allerdings: »Gegen Zeitungsleserei wie gegen Romane, die das Wort Gottes gründlich auszutilgen imstande sind, kämpfe man nach Kräften an« (a. a. O., 161).

Beurteilung der weltlichen Dinge vor Augen haben. Dezidiert weltliche Aufgaben wie medizinische Beratung oder das Stiften von Heiraten gehörten nach Vilmar – in Abgrenzung zur aufklärerischen Pastoraltheologie – allerdings nicht zu den Obliegenheiten des Pfarrberufs.

Auch Vilmar widmet sich dann ausführlich der Lebensführung und dem Erscheinungsbild des Pfarrers und der Pfarrfamilie und kommt dabei zu parallelen Ergebnissen wie Palmer, sein Forderungskatalog ist allerdings noch deutlich länger und das Leben bestimmender. Auch er mahnt zu Vorsicht und Zurückhaltung in geselligem Umgang. Man solle sich als Pfarrer nicht zu viel in der Gemeinde sehen lassen, vor allem nicht an öffentlichen Orten und »nicht mit der langen Pfeife oder Cigarre über die Straße gehen«⁴³, keinesfalls dürfe man sich beim Kartenspiel finden lassen. Als Kleidung sei der lange schwarze Rock angemessen. Der Pfarrer dürfe nicht eigensinnig, starrköpfig oder streitlustig sein; Ohrfeigen auszuteilen oder jemanden die Treppe hinunterzuwerfen wird ihm explizit untersagt. Die Pfarrfrau sei sorgsam auszuwählen und dürfe keine Welt dame sein, die Kinder müssten gut erzogen sein, denn »ungehorsame Kinder gehören nicht in ein Pfarrhaus«⁴⁴. Wie Palmer betont Vilmar, dass der Pfarrer in seiner Familie die volle Autorität haben müsse, um diese nicht in der Gemeinde aufs Spiel zu setzen.

Auch in diesem Entwurf folgt auf die generellen Ausführungen zum Beruf und zum Leben des Geistlichen ein Blick auf die konkreten Tätigkeitsfelder, anders als bei der im pastoraltheologischen Ansatz Palmers begründeten Konzentration auf die Seelsorge führt Vilmar allerdings – im Rahmen seines amtstheologischen Ansatzes konsequent – alle pastoralen Aufgabengebiete an. Auch hier verbinden sich normative theologische Aussagen (»die rechte Predigt muß die Scheidung bewirken, daß der eine sich daran das ewige Leben holt, der andere an denselben Worten den ewigen Tod«⁴⁵) mit konkreten Ratschlägen (der Gottesdienst möge pünktlich beginnen, die Predigt nicht länger als 35–40 Minuten dauern und frei vorgetragen werden etc.). Dem Geistlichen werden weitreichende Vollmachten zur Einflussnahme auf das persönliche Leben von Menschen zugesprochen, wie beispielsweise bei Taufen »abgeschmackte, lediglich im Sinne der Welt gegebene Namen abzuweisen«⁴⁶. Bei Ehestreitigkeiten habe der Geistliche – hier ist er sich erneut einig mit Palmer – in jedem Fall auf eine Fortsetzung der Ehe zu drängen.

43 VILMAR 1872, 45.

44 A.a.O., 56.

45 A.a.O., 68.

46 A.a.O., 108.

2.2.2 Die Pastoraltheologie im Kontext der entstehenden Moderne (Phase 2)

Waren die Entwürfe der vorherigen Phase noch von der Vorstellung durchgehender Orientierung an einer christlich begriffenen Sittlichkeit und stabiler kirchlicher (und pastoraler) Verhältnisse geprägt, werden gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Herausforderungen der Industrialisierung und der beginnenden Moderne unausweichlich und schlagen sich auch in den pastoraltheologischen Überlegungen nieder. Sie werden jedoch in sehr unterschiedlicher Weise aufgenommen und beantwortet. Mehrheitlich ist das Bemühen um eine Bewahrung des noch Bestehenden und der Versuch einer Restauration des Amtes als bleibende Größe inmitten der Veränderungen leitend; exemplarisch wird dies in dem Ansatz von Alfred Krauss vorgestellt. Zwei Versuche, das kirchliche Amt angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen neu zu entwerfen, zeigen jedoch alternative Ansätze einer Verhältnisbestimmung von Amt, Gemeinde und Gesellschaft, die für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts in besonderem Maße interessant sein können – gerade weil sie in ihrer Wirkungsgeschichte geradezu konträr sind: Während der eine immense Bedeutung für die pastoralen Aufgaben heute hat, ist der andere weitgehend wirkungslos geblieben. In den Entwürfen von Emil Sulze und Hermann Kutter wird zugleich der enge Konnex zwischen kybernetischen und pastoraltheologischen Entscheidungen besonders deutlich – wer und was der Pfarrer sein soll, hängt wesentlich von den Aufgaben ab, die der Kirche zugeordnet werden und den Organisationsformen, die dafür gewählt werden.

2.2.2.1 Alfred Krauss: Pastoraltheologie (durchgesehener Sonderdruck aus dem Lehrbuch der Praktischen Theologie, hg. von Friedrich Niebergall), Tübingen 1904: In dem Entwurf von Alfred Krauss ist durchgehend das Bemühen erkennbar, angehenden Pfarrern in seinen bewegten Zeiten Orientierungshilfen durch Erfahrung und Tradition zu vermitteln. Der Ansatz versteht sich in der aufklärerischen pastoraltheologischen Linie seit Schleiermacher und sucht eine Bestätigung des Bewährten mit einigen Modifikationen angesichts der aktuellen Veränderungen. »Schlechter sind die Zeiten nicht geworden, wohl aber komplizierter.«⁴⁷ In der enzyklopädischen Frage ist mittlerweile eine gewisse Gelassenheit erkennbar; Krauss möchte am wissenschaftlichen Charakter der Pastoraltheologie festhalten, jedoch nicht auf Kosten der Lebendigkeit.

Statt mit grundlegenden amtstheologischen Bestimmungen setzt Krauss mit dem Verhältnis zwischen Amt und Gemeinde ein und betont – im Gegensatz zu Vilmar – den dienenden Charakter des Pfarrers gegenüber der Gemeinde. Da der pastorale Beruf um der Gemeinde willen da sei und nicht umgekehrt, habe der Pfarrer auf die Gemeinde einzugehen und ihre »wahren

⁴⁷ KRAUSS 1904, 10.

Bedürfnisse«⁴⁸ zu befriedigen. Der Geistliche habe keine erweiterten christlichen Rechte, wohl aber als »geistlich Reichere(r)«⁴⁹ größere christliche Pflichten. Wie Palmer konzipiert Krauss das Amt funktional im Blick auf die fehlbare reale Gemeinde. Der Pfarrer habe die Aufgabe, »dass sich in ihm vorzugsweise das christliche Leben in der Gemeinde repräsentiere, dass er gleichsam den Lichtpunkt bilde, von welchem aus sich auf die übrigen Teile Licht ergiesse«⁵⁰. Die Mitarbeit von Laien in der Gemeinde befürwortet Krauss, begrenzt sie aber und ordnet sie dem Pfarramt deutlich unter: »Freiwillige durch Laien geübte Seelsorge kann reichen Segen bringen. Sie muss aber durchaus spontan sein und sich zur amtlichen Seelenpflege in dienendem Verhältnis halten.«⁵¹

Wie bei Palmer und Vilmar wird nach wie vor einerseits die »lebendige Christlichkeit«⁵² des Pfarrers als entscheidende Qualifikation für das Amt verstanden und andererseits der Wert von Erfahrungen und Kompetenzen aus der pastoralen Praxis betont. Der Charakter der Pastoraltheologie wird entsprechend umrissen als »eine Theorie, welche den Pastor über dasjenige informiert, was er als Pastor braucht«⁵³, und zwar nicht als Anleitung zur Pastoralklugheit, sondern als Reflexion und Beurteilung des pastoralen Lebens und Handelns.

Die Fortführung der aufklärerischen Tradition in moderner Wendung zeigt sich besonders an der Bestimmung der pastoralen Handlungsfelder auf kirchlichem, politischem und sozialem Gebiet. Krauss betont, dass Seelsorge als Kristallisationspunkt pastoralen Handelns keinen kirchlichen Sonderbereich bilde, sondern sich auf das gesamte menschliche Leben erstrecke. Allerdings habe sich der Pfarrer – hier ist der Unterschied zu den alternativen Entwürfen dieser Epoche am deutlichsten zu erkennen – in erster Linie auf seine Amtspflichten zu konzentrieren, zu denen nicht die Mission der kirchlich Fernstehenden gehöre. Angesichts der fortschreitenden beruflichen Differenzierung betont Krauss, dass der Pfarrer nicht auf Gebiete wie Landwirtschaft oder Medizin abschweifen soll, für die es Fachleute gebe, sondern sich auf seine eigene Aufgabe besinnen solle, die Krauss in der Tradition der Aufklärung als die »Hebung des geistlichen Lebens«⁵⁴ begreift. Bei den Ratschlägen zu Krankenbesuchen rechnet es Krauss allerdings durchaus zu den Aufgaben des Pfarrers, Vorurteilen gegenüber der Medizin entgegenzutreten

48 A. a. O., 6.

49 A. a. O., 24f.

50 A. a. O., 1.

51 A. a. O., 30.

52 A. a. O., 10.

53 A. a. O., 14.

54 A. a. O., 35.

und vernünftige Ratschläge bezüglich des Essens, frischer Luft, Reinlichkeit etc. zu geben.

Anders als Vilmar betont Krauss die Freiheit des Individuums, die nicht durch Taktlosigkeit verletzt werden dürfe. Dies bedeutet auch, dass der Pfarrer nicht taktlos in das Leben der Individuen – beispielsweise bei Kasualien – eingreifen solle. Die Erziehung der Gläubigen dürfe keine Bevormundung sein.

Der zunehmenden Entkirchlichung möchte Krauss mit einem entschiedenen argumentierenden und bekennenden Auftreten des Amtsträgers begegnen:

»Die allgemein zunehmende religiöse und besonders kirchliche Gleichgültigkeit und der praktisch motivierte oder wissenschaftlich argumentierende Unglaube dürfen den Pfarrer weder einschüchtern und entmutigen, sondern sollen ihn nur zu um so treuerer Ausübung seiner Amtspflichten, zu um so lebendigerem persönlichen Christentum und zu um so gewissenhafterem Studium zunächst der Theologie, dann aber auch anderer und namentlich weltlich angesehener Wissenszweige antreiben ... Überwunden wird der Ungläubige nur, wenn er dahin gebracht wird, im Gläubigen einen überlegenen Verstand anzuerkennen, ein vollkommenes Leben zu betrachten und ein höheres Mass von Glückseligkeit zu schätzen.«⁵⁵

Gleichzeitig fordert er die Pfarrer auf, sich über die politischen und insbesondere die sozialen Fragen der Zeit zu informieren. Er begründet dies zum einen inhaltlich mit der Nähe des Evangeliums zur sozialen Frage, zum anderen kirchenpolitisch, denn »Verständnis für die Magenfrage«⁵⁶ zeige den Armen, dass man auf ihrer Seite stehe. Allerdings hält es Krauss für eine grundlegende Aufgabe der Kirche und der Pfarrerschaft, die bestehende gesellschaftliche Ordnung als göttlich gegeben zu bewahren.

»Gegenüber den modernen Ideen von freier Liebe, von Frauenemanzipation, vom Klub- und Wirtshausleben der Männer und allen sozialistischen und kommunistischen Träumereien überhaupt hat der christliche Pfarrer das Amt des Wächters über die göttliche Ordnung der Zivilisation, deren Grundlage die Heilighaltung der Familie ist.«⁵⁷

Diese Ordnung sieht Krauss durch den Staat repräsentiert, in dessen Sinne der Pfarrer daher zu wirken habe. Dies konkretisiert sich beispielsweise in der Frage der Todesstrafe, in der man als Bürger durchaus unterschiedlicher Meinung sein dürfe, als Pfarrer aber dem Gesetz verpflichtet sei und im Sinne der ausführenden Obrigkeit agieren müsse. Der amtlichen Pflicht der Kirchengebete für die Obrigkeit sei auch dann nachzukommen, wenn die Wünsche des Herzens gegenüber der Regierung anders lauten würden. Die gleiche Unterscheidung zwischen Pfarrer und Bürger trifft Krauss in der

55 A. a. O., 68.

56 A. a. O., 102f.

57 A. a. O., 107.

Frage politischen Engagements, das der Pfarrer als Bürger wahrnehmen könne, ohne jedoch eine besondere Autorität in konkreten kommunalen Fragen zu beanspruchen.

In den Fragen der privaten Lebensführung tritt Krauss für eine moderate Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ein: »An den geselligen Freuden des Hauses darf der Pfarrer soweit teilnehmen, als ihn die Gemeindemitglieder selber gerne dabei sehen, als seine seelsorgerliche Autorität darunter nicht notleidet und als seine Geschäfte ihm gestatten. Vollständige Enthaltung mag ebenso leicht unevangelisch sein als zu häufiges und zu lang andauerndes Teilnehmen.«⁵⁸ Theater, Konzerte, Bälle und auch Kartenspiel sei nicht generell untersagt, dürfe aber nicht die Freiheit der Amtsausführung gefährden und keinen Anstoß erregen. Die Pfarrfrau dürfe er sich durchaus nach seinen eigenen Neigungen suchen, sie solle jedoch eine musterhafte Ehefrau sein, die ihrem Mann den Rücken freihält und sich vor allem nicht in die Amtsgeschäfte einmischt. Kinder sollten nach den gängigen Maßstäben ohne Sondermoral erzogen werden. Hier zeigt sich also eine allmähliche Lockerung der pastoraltheologischen Bestimmungen für die pastorale Lebensführung, die jedoch auf Basis der pastoraltheologischen Tradition verbleibt.

2.2.2.2 Emil Sulze: Die evangelische Gemeinde (1912): Erwähnt Alfred Krauss die veränderte Situation von Kirche und Gesellschaft eher am Rande, setzt Emil Sulze (1832–1914) programmatisch ein mit einem Kapitel über »die Krisis im religiösen Leben der Gegenwart«⁵⁹, die die Kirche vor ganz neue Aufgaben stelle. Leitend ist der Wunsch, die Kirche wieder zu einer sozialen Macht werden zu lassen. Dies will er durch das Gemeindeprinzip und eine völlig neue Gestaltung des Charakters und der Aufgaben der Gemeinde erreichen, die eine weit reichende Veränderung der Aufgaben des Pfarrers und insofern auch eine pastoraltheologische Neuorientierung nach sich ziehen. Sulze selbst geht von einem engen Konnex zwischen Fragen der kirchlichen Organisation und des Amtes aus:

»Ist diese Organisation imstande, dem geistlichen Amte die rechte Stellung in der Gemeinde und in der Kirche zu bereiten und es von dem zu befreien, wodurch es gegenwärtig bedrängt wird, so ist die Richtigkeit unseres Grundgedankens erwiesen. Wo nicht, so ist er widerlegt.«⁶⁰

Der Entwurf folgt der pastoraltheologischen Tradition darin, dass er die erzieherische Aufgabe als wesentlich für den Pfarrberuf begreift. Es gehe darum, Menschen zu helfen, die rechten christlichen Grundsätze auf das

58 A. a. O., 230.

59 SULZE 1912, 1.

60 A. a. O., 67.

eigene Leben anzuwenden, was eine »unablässige, stetige Einwirkung«⁶¹ brauche. Anders als die bisherigen Entwürfe sieht er jedoch eine Reform der kirchlichen Organisation als entscheidend für ein erfolgreiches Wirken an: »Bessert die Kirche, so bessert ihr das Leben.«⁶²

Vor dem Hintergrund der Bevölkerungsverschiebungen im Gefolge der Industrialisierung, die Menschen in Massen in die großen Städte strömen ließ und vielfache Entwurzelungen im sozialen, ethischen und religiösen Bereich mit sich brachte, beschreibt er die Gefahr, als einzelner Mensch in der Masse unterzugehen. Eine reine Eingliederung in die zehntausende Gemeindeglieder umfassenden Parochien und deren pastorale Versorgung konnte der religiösen Situation nicht begegnen und machte sowohl sittliche Einwirkung als auch soziale Hilfeleistung seitens der Kirche unmöglich. Sulze setzt sich daher für eine Teilung der Großgemeinde ein, so dass nur noch ein Pfarrer für die Gemeinde zuständig ist, was er als Grundlage eines sinnvollen pastoralen Wirkens begreift, da dies auf persönlichem Kontakt beruhe. Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde wird damit hochgradig emotional besetzt – erkennbar sind hier romantische Tendenzen als Widerspruch gegen die großstädtischen Bedingungen der Moderne, wie die Gemeindebewegung sich überhaupt an dem Versuch kirchlicher Restaurierung verlorener (idealisierter) dörflicher Strukturen orientiert. Seien mehrere Pfarrer in einer Gemeinde zuständig, erhalte die Gemeinde nicht nur keine »zusammenhängende Unterweisung«⁶³, sondern komme mangels persönlicher Verbindung erst gar nicht zum Gottesdienst. Schwerer wiegt noch, dass Sulze die Gemeinde und die Persönlichkeit des Pfarrers als zwei eng aufeinander bezogene in sich geschlossene Größen denkt: »Für einen Geistlichen aber, der seine ganze Persönlichkeit einzusetzen hat, ist es der Ruin, wenn seine Arbeit auf einen Bruchteil dessen beschränkt wird, was seine eigentliche Aufgabe ist.«⁶⁴

Die Identität des Pfarrers wird in diesem Konzept erstmalig über seine Beziehung zur Gemeinde definiert und dies mit weit reichenden emotionalen Qualitäten beschrieben. »Seine ganze Seele, sein ganzes Leben muß allen Gemeindegliedern angehören.«⁶⁵ Die Beziehung zwischen Pfarrer und Gemeinde ist »neben dem der Familie ... das zarteste und innigste Bund, der geschlossen werden kann«⁶⁶. Darum müsse die Gemeinde auch das Recht haben, ihren Pfarrer selbst zu wählen. Gleichzeitig betont auch Sulze, dass die Beziehung zwischen Geistlichen und Gemeindegliedern nicht zu einer

61 A. a. O., 31.

62 A. a. O., 3.

63 SULZE 1906, 188.

64 A. a. O., 189.

65 SULZE 1912, 185.

66 A. a. O., 185.

unmittelbar persönlichen werden dürfe, weil man sich dann nicht mehr unter Gottes Wort und Gebot beuge.⁶⁷

Mit diesen Aspekten wurde die Stellung des Pfarrers insofern gestärkt, als mit der Teilung der Großgemeinden und der Wiederherstellung des Pfarrzwangs die Gemeindeglieder zwingend an ihn gewiesen waren. Die entstehende selbstständige Gemeindeverwaltung ließ ihn unabhängiger werden von dem Patronatsherrn. Die weitergehenden Überlegungen zum Gemeindekonzept relativierten seine Rolle jedoch auf der anderen Seite, insbesondere theologisch, zum Teil auch faktisch.

Sulze beließ es nämlich nicht bei der Teilung der Parochien in Gemeinden mit jeweils einem Pfarrer, sondern teilte diese Gemeinde weiter auf in kleinere Einheiten, für deren soziale und religiöse Betreuung er Laien einsetzte. Für 4000 Gemeindeglieder dachte er 20 Presbyter, die von der Gemeinde gewählt werden und dann für jeweils 200 Menschen zuständig sein sollten und selbst wieder »Hausväter« einsetzen sollten, die als direkte Ansprechpartner für einen Wohnblock fungierten. Sulzes Ziel war eine Gemeinde aus aktiven Christinnen und Christen, in der alle durch ein eng geknüpftes Netz aufgefangen werden, beruhend auf dem »Grundgedanken(s), daß die evangelische Kirche die Organisation der christlichen Liebe sein soll«⁶⁸. Damit sich die Gemeindeglieder aber auch wirklich nicht nur kennen, sondern auch lieben lernen, führte Sulze die Idee einer gemeinsam verbrachten Freizeit in der Gemeinde in Form von geselligen Abenden ein. Religiöse Themen kombinierte er mit kulturellen Angeboten sowie mit der Gelegenheit, über Sorgen und Nöte zu sprechen. Damit kommen dem Pfarrer neue Aufgaben und eine neue Rolle zu.

Theologisch nähern sich Geistliche und Laien einander an, sie stehen beide unmittelbar zur Hl. Schrift und erhalten jeweils ihre Würdigung und Beauftragung direkt von Gott. Zwischen ihnen besteht nach Sulze nicht nur – wie auch Palmer und Krauss schon betont hatten – kein wesensmäßiger Unterschied, sondern sie haben jetzt auch prinzipiell die gleiche Aufgabe: »Religiös-sittliche Erziehung ist daher ... die Aufgabe der Geistlichen und der Laien in der Kirche. Das soll in der Gemeinde die Arbeit aller an allen sein.«⁶⁹

Das Verhältnis zwischen Geistlichen und Laien darf dennoch nicht als ein demokratisches oder egalitäres missverstanden werden. Sulze vergleicht das Verhältnis mit dem von Vater und Sohn bzw. beschreibt das Erfordernis einer »monarchische(n) Spitze«⁷⁰, ohne die ein wahres Gemeindeleben nicht denkbar sei. Der Pfarrer müsse alle kennen, die seelsorgerische Tätig-

67 Vgl. a. a. O., 146.

68 SULZE 1906, 198.

69 SULZE 1912, 97.

70 A. a. O., 49.

keit leiten und trage insgesamt die Verantwortung für die sittliche Verfassung seiner Gemeindeglieder. In diesem Zusammenhang kommt Sulze dann auch zu ähnlichen Erfordernissen an die persönliche Qualifikation des Geistlichen, wie sie in den bisher behandelten Entwürfen formuliert werden. »Zweifelloos muß er ein religiöser und sittlicher Charakter sein, wenn er seinem Berufe entsprechen soll.«⁷¹ Wie bei den Laien, beruhe »die Kraft seines Wirkens« auf der »Tüchtigkeit des Charakters«⁷².

Seine besondere Rolle in der Gemeinde und in gewisser Hinsicht auch seinen Vorrang aber erhält er durch das wissenschaftliche Studium. Auf dessen Grundlage soll der Pfarrer die Erkenntnis des Heilslebens fördern und das Verständnis der Geschichte der Gemeinden erhalten, ohne das ein Rückgang unvermeidlich, ein geordneter Fortschritt und die Wirksamkeit der Propheten und Apostel sowie Jesu selbst, in den Gemeinden unmöglich wäre.

Mit diesem Konzept werden die Aufgaben des Pfarrberufs deutlich auf die Gemeinde und ihr inneres Leben bezogen. Damit finden Pfarrer ihre berufliche Anerkennung nun nicht mehr im gebildeten Bürgertum, sondern in der parochialen Gemeinde, was mit einem tendenziellen Rückzug des Pfarrberufs aus den gesellschaftlichen Verflechtungen einhergeht. Sulze setzt ganz auf die Wirkung der Gemeinde auf die Einzelnen und vermittelt auch auf die Gesellschaft und ordnet den Pfarrer in diesen Wirkzusammenhang ein.

Auch die Geistlichen sieht er als gemeinschaftsbedürftig an und regt an, einen Verein der Geistlichen für ihre eigene Seelsorge zu gründen. »Daß dem geistlichen Stande die (auf Freiheit beruhende) Organisation fehlt, das ist ein unendlicher Verlust für unsere Kirche, zunächst für den geistlichen Stand selbst.«⁷³

Auch bei Sulze werden die einzelnen Handlungsfelder des Pfarrberufs besprochen, gegenüber den umfassenden Neuerungen in der Konzeptionierung von Gemeinde und Pfarrberuf sind diese allerdings wesentlich weniger von neuem Gedankengut geprägt und folgen im Wesentlichen der Linie von Palmer und Krauss.

2.2.2.3 Hermann Kutter: *Wir Pfarrer* (1907): Einen dritten Weg, pastoraltheologisch auf die Herausforderungen der Moderne und insbesondere die soziale Frage zu reagieren, zeigt die Schrift von Hermann Kutter (1863–1931). Sie entbehrt jeder Tendenz zur »Pastoralklugheit« oder »Instruktion« und nimmt dezidiert Abstand von der Weitergabe bewährter Erfahrungen oder zu überliefernden Traditionen als Grundlage pastoralen Handelns. Als

71 A. a. O., 67.

72 SULZE 1906, 178.

73 SULZE 1912, 198.

eine typische »pastoraltheologische Kampfschrift«⁷⁴ bricht sie im Gegenteil bewusst mit bisherigen Entwürfen zur Rolle und zu den Aufgaben des Pfarrers und weist ihm eine neue Rolle im Rahmen einer erneuerten Kirche und für die Verwirklichung dieser zu: eine Kirche, die an der Seite der Armen für eine gerechtere Welt kämpft. Insofern sucht man ein Durchdeklinieren der pastoralen Handlungsfelder und Empfehlungen für konkrete Aufgaben des pfarramtlichen Alltags in diesem Buch vergeblich. Kutter beschränkt sich auf einen von tiefer Überzeugung getragenen Neuentwurf der Rolle des Pfarrberufs angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen. Die gesellschaftsverändernde Rolle der Kirche versteht Kutter als Rückkehr zum Evangelium und ihrem göttlichen Auftrag und fordert insbesondere die Pfarrerschaft auf, dass sie »ihre überlieferten Gefäße zersprengt und den Zeitgenossen unmittelbar aus dem Borne des Evangeliums zu trinken gibt«⁷⁵. Kutter identifiziert in diesem Kampf einerseits besondere Chancen für den Pfarrberuf, andererseits aber auch besondere Gefahren:

»Ist es doch gerade das geistliche Amt, ... das uns vermöge seiner heiligen Pflichten in eine stille Beschaulichkeit einwiegt, von der die harten Töne des Alltags wie unwahre Profanationen von vornherein abgehalten werden müssen – so glauben wir.«⁷⁶

Die Missachtung der materiellen Fragen und der leiblichen Verhältnisse der Menschen hat s. E. zum Bedeutungsverlust der christlichen Botschaft und der Kirche in der Moderne geführt. Die Pfarrer hätten sich zu lange mit der Ausflucht, ihre Aufgaben still und treu zu erledigen, ihren wirklichen Aufgaben feige entzogen. Dabei hätten sie sich von den Menschen, an die sie eigentlich gewiesen seien, entfernt:

»Wie viel frischer, lebendiger, unmittelbarer würde sich unsere Predigt an die Menschen gestalten, wenn wir diese Menschen wirklich kennen würden, wenn Menschenkenntnis und Verständnis ihres realen Lebens, nicht abstrakte Theologie, die in den Wolken thront, den Hintergrund unseres Zeugnisses bildeten!«⁷⁷

Leitet dies bereits zur Öffnung der Praktischen Theologie für die realen Verhältnisse über (vgl. Phase 3), so nimmt Kutter in anderer Hinsicht die Konzentration der Dialektischen Theologie auf die Verkündigung der Offenbarung (Phase 4) vorweg. Die Pfarrer hätten ausschließlich die Aufgabe zu verkündigen, dass Gott lebt.⁷⁸ Das gibt ihnen nach Ansicht Kutters auch ihre Identität und ihr Ansehen zurück, das unter der pastoralen Tendenz, im

74 RAU 1970, 31.

75 KUTTER 1907, 3.

76 A. a. O., 5.

77 A. a. O., 10.

78 Vgl. a. a. O., 91.97 und öfter.

Kleinen treu zu sein und sich der eigentlichen Aufgabe zu verschließen, erheblich gelitten habe. Polemisch formuliert er:

»Ja, dafür sind wir da, um Reden zu halten, die in den seltensten Fällen aus wirklicher geistlicher Gemeinschaft mit denen, die es angeht, erwachsen, sondern die nur einem traurigen oder fröhlichen Ereignisse die »geistliche Weihe« geben sollen, die vielfach ohne Interesse angehört und nachher im Ärger über vermeintliche oder wirkliche Taktlosigkeiten zerzaust oder dem Spotte preisgegeben werden.«⁷⁹

»Heidnische Kultushandlungen« sieht Kutter vor allem bei den Kasualien, im Konfirmandenunterricht und im Religionsunterricht gegeben. Wenn sich hingegen die Pfarrer auf ihre eigentliche Aufgabe der Verkündigung und des Kampfes um eine gerechte Welt besinnen würden, kämen sie wieder den Menschen nahe, die sie in ihrem sonstigen pastoralen Tun verloren hätten. »Und das ist das Erste, das Wichtigste. Erst muß das Mißtrauen in den Herzen unserer Mitmenschen schwinden, als wollten wir sie unter unsere geistliche Vormundschaft nehmen«⁸⁰. Die Menschen hörten dann nicht nur auf das, was die Geistlichen zu sagen haben, sondern wagten auch eine eigene Meinung zu äußern. Selbstverständlich müßten sich die Menschen bekehren, »aber erst müssen sich die Menschen bekehren können, bevor wir ihnen Bekehrung predigen«⁸¹. Insofern seien soziale Fragen göttliche Fragen.⁸²

»Gegenüber der furchtbaren Ungerechtigkeit, die das Regiment des Mammons ununterbrochen auf sie häuft, der beständigen Verkürzung und Ausplünderung, der sie ausgesetzt sind, der Härte und Lieblosigkeit, die sie überall antreffen ..., ist es sehr wenig angebracht von uns ..., ihr Leben auf die scharfe Schneide der Moral zu legen und da alle schönen Tugenden zu verlangen, wo vor allen Dingen Balsam für zerschlagene Herzen am Platz wäre.«⁸³

Der Platz des Pfarrers ist damit eindeutig auf der Seite der Armen definiert. Kutter spricht reichen Menschen nicht ab, im Einzelnen moralisch sittlich zu leben, sie hätten aber an der Ausbeutung der Armen Anteil und seien daher als erste zur Umkehr aufgerufen.⁸⁴

2.2.3 Die Pastoraltheologie im Rahmen der liberal-theologischen Öffnung der Praktischen Theologie für Tatsachen (Phase 3)

Die neue Aufmerksamkeit der Praktischen Theologie für die empirischen Verhältnisse wirkte sich mittelbar auch auf die pastoraltheologischen Entwürfe aus. Die konkreten Überlegungen zum Amtsverständnis und dem

79 A. a. O., 40.

80 A. a. O., 47.

81 A. a. O., 81.

82 Vgl. a. a. O., 164.

83 A. a. O., 139.

84 Vgl. a. a. O., 148.

Charakter und den Aufgaben des Pfarrberufs veränderten sich konzeptionell jedoch vergleichsweise wenig. Die wesentliche Neuakzentuierung bildete die Wahrnehmung des Pfarrers als Mensch unter Menschen, die nicht nur ernst genommen, sondern auch im Blick auf seine beruflichen Aufgaben fruchtbar gemacht wurde. Exemplarisch dafür soll der Ansatz von Martin Schian dargestellt werden, der gleichzeitig Kontinuität zu den dominanten Entwürfen des 19. Jahrhunderts, eine Aufnahme der Gemeindebewegung und ein Eingehen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des beginnenden 20. Jahrhunderts verkörpert.

2.2.3.1. Martin Schian: Grundriß der Praktischen Theologie (1922) und: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart wie er sein soll, (1914, ²1920): Martin Schian (1869–1944) benennt einerseits die veränderte gesellschaftliche Situation, die die Pfarrer statt einer selbstverständlichen Hochschätzung qua Amt häufig Gleichgültigkeit oder sogar »fanatischen Haß«⁸⁵ erfahren lässt. Dem möchte er »ein Bewußtsein von seines Amtes Notwendigkeit und Freude«⁸⁶ entgegensetzen, das auch in dieser Zeit eine wichtige Aufgabe und besondere Chancen habe. Der Kern der Aufgabe des Pfarramts sei gleich geblieben: »Es hat der Gemeinde Gottes Güte und Gottes Ernst zu bringen.«⁸⁷ Im Gegensatz zu früheren Zeiten ist der Pfarrer allerdings als Persönlichkeit noch stärker gefordert. »Sonst machte das Amt den Pfarrer, heute macht der Pfarrer das Amt.«⁸⁸ Schian begründet dies mit der gewachsenen Individualität von Menschen, die eine individuellere Ausgestaltung des sowieso schon persönlich orientierten Pfarramts erfordere. »Wer auf Personen wirken will, muß persönlich wirken.«⁸⁹ Geistliche dürften daher keine »Schablonenmenschen« sein, sondern müssten ihre Individualität entwickeln. Dies schließe ein, dass auch ihr Glaube, ihre Frömmigkeit und ihre Sittlichkeit wie die aller anderen Menschen immer im Werden und nicht perfekt sei. »Pfarrer sind Menschen. Menschen sind werdende, sind Ringende. Auch die sittliche, christliche Persönlichkeit des Pfarrers muß im Kampf werden.«⁹⁰ Ebenso müsse die Liturgie persönlich gefüllt werden, keinesfalls dürfe der Pfarrer aufgesetzte Formeln rezitieren.

Neu ist jetzt auch der explizite Hinweis auf die Pluralität unterschiedlicher Frömmigkeiten in anderen Völkern, aber auch in den eigenen Reihen, mit der der Pfarrer umgehen müsse. Selbst ihm fremden Formen gegenüber

85 SCHIAN 1920, 6.

86 A. a. O., 5.

87 A. a. O., 157.

88 A. a. O., 14.

89 A. a. O., 16.

90 A. a. O., 100.

dürfe er »die verstehende Liebe nicht vermissen lassen«⁹¹ und müsse sie in dem gesellschaftlichen Kontext der Menschen verstehen. »Nicht einmal im innersten Heiligtum unserer Seele ... dürfen wir zeitlos sein.«⁹²

Dienlich sind dafür eine gute allgemeine Bildung und eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Der Pfarrer dürfe sich nicht von der Gesellschaft distanzieren, sondern solle sich dezidiert als »moderner Mensch« verstehen. »Ganz soll er leben mit denen, die heute atmen, begehren, suchen, finden. Wie kann er das? Wenn er ein moderner Mensch ist!«⁹³ Dies bedeute nicht, vulgär oder materialistisch zu werden oder dem Zeitgeist zu erliegen, sondern das Leben der Gemeindeglieder zu kennen, sich aber auf der Grundlage des christlichen Glaubens durchaus ein eigenes Urteil zu bilden.

»So soll der Pfarrer der Gegenwart ein moderner Mensch sein. Beseelt von tiefem Verstehen für die moderne Zeit. Ihr Denken mitdenkend, ihr Fühlen mitfühlend. Aber mitten in ihnen ein selbständiger Mensch, ein Mann mit eigenen Überzeugungen. Er soll im Wissen der Zeit zu Haus sein, er soll ihre Methoden beherrschen. Aber er soll zu unterscheiden wissen.«⁹⁴

Das Neue soll er weder unkritisch bejubeln noch verwerfen, sondern prüfen (so wie Schian das Automobil als nützlich für die kirchliche Arbeit empfindet). Insofern ist auch jeweils im Einzelfall zu entscheiden, ob sich Theater, Tanz oder Wirtshausbesuch für den Pfarrer ziemen. In einer Landgemeinde rät Schian davon ab, und er warnt auch: »Ein ausgelassenes, sinnloses oder gar sinnliches Jubeln paßt nicht zu ihm.«⁹⁵ Die Individualität und Pluralität der Verhältnisse verbieten dann auch pauschale pastoraltheologische Urteile – wie sie von Palmer bis Krauss beispielsweise zur Ehescheidung geäußert wurden:

»Der unmoderne Mensch schreit: Selbstmord ist Selbstmord. Der moderne Mensch sieht die Dinge persönlich an, individuell, jedesmal anders. Er fragt, wie die Dinge geworden sind, warum sie so geworden sind. Er macht nicht leichtin menschliche Bosheit für alles verantwortlich, was er nicht gutheißen kann; er erwägt die Beweggründe und die Triebkräfte.«⁹⁶

Schian geht bereits von einer veränderten Gemeindegewirklichkeit aus, die Teile des Ansatzes von Sulze umgesetzt hat. Er betont ebenfalls die Bedeutung der Gemeinde, über die der Pfarrer nicht herrschen dürfe, sondern der er zu dienen habe. Gleichzeitig beschreibt er die neuen Anforderungen an den Pfarrberuf, die sich in einer Gemeindekirche ergeben: »Höher und höher häufen sich die Aufgabe des Pfarrers. Zu den von alters her üblichen

91 A. a. O., 36.

92 A. a. O., 37.

93 A. a. O., 62.

94 A. a. O., 65.

95 A. a. O., 140.

96 A. a. O., 67.

sind die neuen der Gemeindegemeinschaft gekommen; und täglich drängen sich neue Pflichten an ihn heran.«⁹⁷ Seitdem die Vereine zur »Gemeindegemeinschaft« geworden seien (worauf Sulze massiv gedrängt hatte), »traten sie in den Kreis der Arbeit des Pfarramts«⁹⁸. Auch die soziale Arbeit beanspruche ihn stärker als früher, vor allem aber forderten »die Arbeit am inneren Zusammenschluß der Gemeinde und die an der Belebung des Gemeindegefühls und die Gegenwirkung gegen Kirchenentfremdung, Kirchenfeindschaft und Kirchenaustritt«⁹⁹ seine Kraft. Als einer der ersten thematisiert Schian das Dilemma zwischen Verzettelung in gemeindlichen Belangen und Bewusstsein der Erfüllung wichtiger pastoraler Aufgaben:

»Die mit dieser Aufgabenfülle verbundene Gefahr der zersplitternden Vielgeschäftigkeit hat bis in die allerjüngste Zeit hinein immer wieder ernste Beobachter zu der Forderung veranlasst, der eigentliche Inhalt des Pfarramts, der in der religiösen Einwirkung auf die Gemeinde gegeben sei, müsse wieder allein beherrschend werden ... Die Warnung vor oberflächlicher Machte soll jeder Pfarrer recht beherzigen, und Kirchen wie Gemeindeleitungen sollen darauf achten, daß keinem Pfarrer mehr Arbeit aufgetragen wird, als er leisten kann, ohne das Zentrum seiner Amtstätigkeit, die religiöse Darbietung, leiden zu lassen ... Grundsätzlich aber das Pfarramt auf Predigt und Unterricht zu beschränken, ... wäre verfehlt. Da die Gemeinde unmöglich die andren Arbeiten ruhen lassen kann, müßte die Wirkung die sein, daß die letzteren dem Einfluß des Pfarrers, der doch die Gemeindegemeinschaft leiten soll, entzogen werden, also eine bedenkliche Zweiteilung Platz greifen würde.«¹⁰⁰

Zur Lösung dieses Problems führt auch Schian die Mitarbeit Ehrenamtlicher an, nicht zuletzt in Verwaltungsangelegenheiten. Der Pfarrer müsse sich jedoch bewusst sein, dass er mit der Arbeit auch einen Teil seines Einflusses abgebe.¹⁰¹

In dieser Phase wird auch erstmals die Frage thematisiert, ob für das Pfarramt »unter allen Umständen männliches Geschlecht zu fordern ist«; Schian kommt zu dem ambivalenten Ergebnis, dass »rein grundsätzlich angesehen, kein Grund dafür [besteht], Frauen vom Pfarramt auszuschließen«, jedoch »noch« »alles Herkommen« dem Eintritt von Frauen ins pastorale Amt widerspräche; zudem mutmaßt er, sie könnten »für dessen Aufgaben, namentlich für die Predigt, weniger Eignung mitbringen als die Männer«. ¹⁰² In diesen Erwägungen wird bereits deutlich, dass sich eine Entwicklung anbahnt, die zum Pfarramt für Frauen führt.

97 A. a. O., 160.

98 SCHIAN 1922, 69.

99 A. a. O., 69.

100 A. a. O., 69f.

101 Vgl. SCHIAN 1920, 160.

102 A. a. O., 71.

2.2.4 Praktische Theologie im Umkreis der Dialektischen Theologie (Phase 4)

Die Praktische Theologie im Umfeld der Dialektischen Theologie gilt im Urteil der Forschung weitgehend als pastoraltheologisch wenig interessiert, weil sie stärker an der Bearbeitung theologischer Grundsatzfragen orientiert sei. Dies trifft insofern zu, als »Pastoraltheologie« nicht als eigenständige Literaturgattung in Erscheinung tritt und die klassische Form der Pastoralinstruktion den Anliegen der Dialektischen Theologie, das Amt von den Inhalten der Verkündigung und den Aufgaben der Kirche her zu denken, kaum entspricht. Andererseits werden in der Dialektischen Theologie die Bedeutung und die Rolle des Pfarrers für die Gegenwart, aber auch darüber hinaus, prägnant bestimmt. Sie ist daher pastoraltheologisch keinesfalls als »unterbelichtet« zu betrachten – allerdings belichtet sie die Pastoraltheologie deutlich anders.¹⁰³ Implizit und teilweise auch explizit finden sich also in dieser Phase wesentliche pastoraltheologische Äußerungen, die spätere Auseinandersetzungen entscheidend geprägt haben und in ihren Nachwirkungen bis heute relevant sind. Dabei werden im Einzelnen durchaus unterschiedliche pastoraltheologische Leitbilder entworfen. Als charakteristisch für einen Entwurf, der das Amt strikt von der Offenbarung her denkt und seine Aufgaben konsequent auf diese bezieht, wird der Ansatz von Hans Asmussen skizziert. Von der Situation der Bekennenden Kirche im nationalsozialistischen Deutschland geprägt, stellen sich die Aufgaben und der Charakter des Pfarrberufs noch einmal anders dar, wie der Entwurf von Dietrich Bonhoeffer zeigt.

2.2.4.1 Hans Asmussen: Die Offenbarung und das Amt (1932): Im Entwurf von Hans Asmussen (1898–1968) werden Kirche und Amt eng zusammengedacht und beide Größen der Theologie vorgeordnet, die als Dienerin der Kirche verstanden wird. Kirche und Pfarrerschaft bekommen dialektisch-theologisch die Verkündigung als grundlegende, ja einzige Aufgabe zugesprochen. Diese wird in Abgrenzung zu bisherigen pastoraltheologischen Entwürfen dezidiert unter inhaltlichen Gesichtspunkten reflektiert und von methodischen Erwägungen wird deutlich Abstand genommen:

»Die bisher auf den Lippen der Verkündiger immer wieder gefundene Frage: Wie mache ich es? weicht immer mehr der Frage: Was soll ich predigen als Diener der Kirche?«¹⁰⁴

Asmussen benennt den Inhalt der Verkündigung als »die frohe Botschaft ..., daß Gott wieder unmittelbar geworden ist, daß also die Sündenordnung

¹⁰³ So kann die grundlegende Schrift Karl Barths »Theologische Existenz heute« durchaus als ein »pastoraltheologisches Manifest« betrachtet werden: vgl. BOBERT-STÜTZEL 1995, 11.

¹⁰⁴ ASMUSSEN 1932, 7f.

aufgehoben ist, allerdings nicht, ohne sie zugleich einzuschärfen«¹⁰⁵. Alle methodischen Bestrebungen etwa hinsichtlich einer »Anschaulichkeit« der Predigt sind in diesem Ansatz nur inhaltlich zu beantworten. Entsprechend wird eine homiletische Ausbildung abgelehnt:

»Man kann das Predigen nur vom Inhalt her lehren. Es gibt keine Lehre von der Predigt neben und außer der Lehre von der Offenbarung. Sondern ein Prediger wird seine Rede so gestalten, wie er von Offenbarung gehört hat.«¹⁰⁶ Rhetorische Bemühungen seien sogar schädlich, weil damit überspielt werde, dass hier ein Mensch »in seinen Unmöglichkeiten«¹⁰⁷ rede.

Die Aufgabe des Pfarrers im Verkündigungsgeschehen sei dabei gerade, Gott selbst zur Sprache kommen zu lassen. »Diese unsere Rede ist nun aber nicht nur ein Sprechen über Gott, sondern sie kann, wo und wann Gott es will, ein Sprechen Gottes werden.«¹⁰⁸

Implizit und andeutungsweise auch explizit hat dieser Ansatz aber durchaus Konsequenzen für die unterschiedlichen Aufgabenfelder des Pfarrers und seine Lebensweise. So spricht sich Asmussen dagegen aus, bei den Sakramenten »eine fromme Sitte [zu] pflegen«¹⁰⁹ und fordert, dass die Handlungen stärker ihrem Inhalt entsprechen müssten. Pastoraltheologisch bedeutend ist vor allem die Überzeugung, dass die seit der Aufklärung als leitend verstandene Aufgabe des Pfarramtes, Menschen zu einem besseren sittlichen Verhalten anzuleiten, hinfällig sei, weil dies als sich automatisch vollziehende Konsequenz der Verkündigung verstanden wird. Die Heiligung geschehe einfach »sobald der Baum ein neuer geworden sei«, nicht als bewusster Entschluss, der pastoral gefördert werden könne, sondern »als vielmehr gerade in dem ganz natürlichen Stehen in dem Wort«.¹¹⁰

Auch Konsequenzen für das Verhältnis von Amt und Gemeinde werden erkennbar. Wenn Asmussen äußert, dass der Pfarrer die Gottesdienstbesucher »getrost, ganz abgesehen von Begabung und Redetalent, als Hörer unseres Sprechens in Anspruch nehmen dürfe« und dies damit begründet, dass der Prediger »einen Weg, der Verheißung hat«¹¹¹ geht, ist damit eine deutlich Überordnung des Amtes über die Gemeinde im Modus des Sprechens und Zuhörens implizit.

105 A.a.O., 41.

106 A.a.O., 122.

107 A.a.O., 121.

108 A.a.O., 38.

109 A.a.O., 50.

110 A.a.O., 113.

111 A.a.O., 55.

2.2.4.2 Dietrich Bonhoeffers pastoraltheologischer Ansatz: Anders als die bisher dargestellten Ansätze hat Bonhoeffer seine pastoraltheologischen Gedanken nicht gesammelt veröffentlicht, sondern sie finden sich in verschiedenen Werken und Schriften, die zum Teil auch nicht ediert sind, verstreut. Ihrer Zusammenstellung und Würdigung widmet sich eine Monografie, der hier auch in der Darstellung gefolgt werden soll, zumal sie weitgehend mit Originalzitaten arbeitet.¹¹²

Die pastoraltheologischen Überlegungen Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) sind deutlich dialektisch-theologisch fundiert, erfahren aber ihre Zuspitzung in der Opposition der Bekennenden Kirche zu der von den Deutschen Christen bestimmten offiziellen Institution, so dass sich die alleinige Orientierung am Wort Gottes, kirchenpolitisches Engagement und die Bereitschaft, sich auch unter Gefahr dem Dienst ganz hinzugeben, verbinden. Dabei widmet sich Bonhoeffer – klassisch pastoraltheologisch – sowohl grundlegenden Bestimmungen des Amtes als auch der Person des Pfarrers sowie seinen Aufgaben, in der Bekennenden Kirche und darüber hinaus. Den Hintergrund seiner Überlegungen bildet das gemeinsame Leben der Vikare im Predigerseminar Finkenwalde, das bereits kirchlich verboten und staatlichen Repressalien ausgesetzt war. Bonhoeffer bezieht sich dabei dezidiert auf pastoraltheologische Traditionen, wendet sie aber neu für die Erfordernisse der Theologenausbildung im Kirchenkampf – so spielt beispielsweise die Vokabel des Kampfes bei Vilmar eine wichtige Rolle. Leitend ist dabei die Erfahrung des Endes des volkikirchlichen Pfarramtes in der Bekennenden Kirche.

Bonhoeffer sieht das Amt als von Gott eingesetzt und als eigene Größe neben die Gemeinde gestellt. Beide sind gleichursprünglich: »Weder stammt die Gemeinde aus dem Amt noch das Amt aus der Gemeinde.«¹¹³ Beiden hat Gott die Schlüsselgewalt verliehen, beide dürfen Kirchenzucht ausüben. Beiden ist auch das Amt der Seelsorge gleichursprünglich anvertraut, sie sollen es miteinander ausüben und darin der Seelsorge Gottes Raum geben.¹¹⁴ Das »Bruderamts« der Gemeinde und seine Berechtigung zum theologischen Urteilen – vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass Gemeinden sich auch gegen ihre Pfarrer der Bekennenden Kirche anschlossen –, spielen eine wichtige Rolle. Insofern ist es auch konsequent, dass die Gemeinde den Pfarrer beruft und Bonhoeffer seine Tätigkeiten auf die Gemeinde bezogen denkt, ohne dass das Amt durch sie konstituiert wird.

Grundlegend für Bonhoeffers Ansatz ist die Gemeinschaft des Pfarramtes in bruderschaftlichen Zusammenschlüssen: »Kein Pfarrer kann heute

112 Vgl. BOBERT-STÜTZEL 1995.

113 A. a. O., 46.

114 Vgl. a. a. O., 264.266.

sein Amt allein ausrichten.«¹¹⁵ Das Ende der volkscirchlichen Strukturen und ihrer Sicherheit erfordere ein Umlernen der Amtsträger für die Situation des Kampfes. Die vollständige Identifikation der Person mit dem Beruf und das Zurückstellen der eigenen Interessen bekommt damit noch einmal eine ganz neue Wendung.

Ebenso wie bei Asmussen ist für Bonhoeffer die Verkündigung zentrales Element des Amtes, die Predigt bekommt einen sakramentsähnlichen Charakter zugesprochen.¹¹⁶

Differenzierter als Asmussen setzt er sich mit dem Verhältnis von Subjektivität der Person und Objektivität des Wortes auseinander. Grundsätzlich soll der Amtsträger nicht seine eigene Erfahrung predigen, sondern das biblische Wort von Christus bezeugen.¹¹⁷ Der Prediger muss sowohl Christus als auch der Gemeinde gerecht werden. Er dürfe nicht zuviel Subjektivität im absichtsbestimmten Sprechen, in der Sprache, im Stil und im Aufbau der Predigt erkennen lassen, da dies dem Christuswort zuwenig zutraue und sich der persönliche Wille des Predigers dann vor dieses zu drängen versuche. Auf der anderen Seite gebe es die Objektivität des Wortes Gottes nur in der »Subjektivität eines glaubenden Sprechens«¹¹⁸. Wenn die Subjektivität ganz zurückgedrängt werde bis hin zu einem »kultischen Sprechen«, werde dem Wort das Medium seiner Gegenwart geraubt. Eine Mitte zwischen Subjektivität und Objektivität in der Verkündigung zu finden, dient bei Bonhoeffer dem auch bei Asmussen formulierten Anliegen, dass durch den Sprecher Gott selbst spricht. Der Pfarrer vernimmt dieses Wort ebenso wie die Gemeinde als »erster Sünder«¹¹⁹ – hier findet sich wieder die Betonung seines Menschseins unter Menschen.

Wurde eine Gemeinschaft von Pfarrern in früheren Entwürfen, vor allem bei Sulze, bereits postuliert, wird die »vita communis« bei Bonhoeffer zur Grundlage der Amtsausübung. Das gemeinsame Leben im Predigerseminar Finkenwalde verstand er als gemeinsames Einüben von Frömmigkeit, das eine Nähe zu klösterlichen Lebensformen zeigte. Aber auch über diese Situation hinaus konzipierte er das Amt als Arbeit in einer Gemeinschaft mit einer persönlichen und einer beruflichen Seite, die vor allem Seelsorge am Seelsorger ermöglicht. Diese Lebensform hat weit reichende Konsequenzen für zentrale pastoraltheologische Topoi. Sie erleichtert den Umgang mit der Zeit, den Bonhoeffer als »geistliche Übung« als wesentlich für den Pfarrberuf ansieht.¹²⁰ Als erste berufliche Aufgabe beschreibt er, sich für das eigene

115 A.a.O., 90.

116 Vgl. a.a.O., 212.

117 Vgl. a.a.O., 97.

118 A.a.O., 103.

119 A.a.O., 107.

120 A.a.O., 135ff.

geistliche Leben Zeit zu nehmen. Fixiert sich ein Pfarrer völlig auf seinen Beruf und wird überaktiv, lassen sich Amt und Person nicht mehr von Gott begrenzen und der Pfarrer verliert sowohl seine persönliche als auch seine berufliche Identität.¹²¹

Bonhoeffer fordert weiter eine gemeinsame Armut um Christi willen für Pfarrer.¹²² Diese geht über die aktuelle Erfahrung eines fehlenden Gehaltes hinaus, indem dies generell als Voraussetzung sowohl für eine Verfügbarkeit für den Dienst als auch für die Glaubwürdigkeit gegenüber der Gemeinde und gegenüber der Welt begriffen wird. Die Pfarrer sollen von den freiwilligen Gaben der Gemeinschaft leben, eventuell einen anderen weltlichen Beruf ausüben.

Ausführlich setzt Bonhoeffer sich auch mit den traditionellen pastoraltheologischen Postulaten zum Lebenswandel auseinander, insbesondere mit dem idealisierenden Forderungskatalog bei Vilmar, den er auf die Forderungen reduziert, die für jeden Christen gelten. Als Voraussetzungen für den Eintritt in das geistliche Amt nennt Bonhoeffer neben den geistlichen Gaben Natürlichkeit, Nüchternheit (im Sinne von Wahrnehmung der Wirklichkeit aus der Perspektive des Wortes Gottes), Sachlichkeit (Konzentration auf die Sache des biblischen Zeugnisses) sowie Weisheit (als Geschenk Gottes im Sinne von Einfalt und Naivität, die auch eine vormethodische Haltung im Seelsorgegespräch einschließt).¹²³ Eine Ordination von Frauen lehnt Bonhoeffer ab, ohne dies näher zu begründen.

2.2.5 Pastoraltheologie im Rahmen von Praktischer Theologie als Handlungswissenschaft (Phase 5)

Die Entwicklung der Praktischen Theologie zur Handlungswissenschaft auf der Grundlage empirischer Wahrnehmung lieferte wesentliche Impulse für die Pastoraltheologie und führte zu einem kategorialen Neuansatz der Disziplin. Dieser traf in eine Situation weitgehender pastoraltheologischer Branche bzw. der Überzeugung, dass mit dem anvisierten Ende der volksskirchlichen parochialen Verhältnisse in den 1960er Jahren auch das Ende des traditionellen Pfarramts und damit das Ende der Pastoraltheologie gekommen sei. Anfang der 1970er Jahre erschienen jedoch fast zeitgleich mehrere pastoraltheologische Arbeiten, zunächst stärker historisch¹²⁴ oder enzyklopädisch¹²⁵ ausgerichtet, die auf einen pastoraltheologischen Diskussions- und Konzeptionsbedarf hinwiesen.

121 Vgl. a. a. O., 137.

122 Vgl. a. a. O., 185ff.

123 Vgl. a. a. O., 199.

124 Vgl. RAU 1970.

125 Vgl. STECK 1974 sowie KRAUSE 1970.

»Die praktische Theologie kann in der Gegenwart offenbar weniger denn je von der Selbstverständlichkeit des Pfarrerberufs ausgehen. Das Berufsfeld des Pfarrers ist zu weiträumig, die Erwartungen an ihn sind zu undeutlich, als daß sich problemlos ein Profil des theologischen Berufs zeichnen ließe.«¹²⁶

Die enzyklopädische Diskussion wird aus der Einsicht, dass die bisherige Praktische Theologie den Pfarrern in ihrer gegenwärtigen prekären Situation wenig weiterhilft, wieder aufgenommen.¹²⁷ Gleichzeitig entstehen jedoch bereits pastoraltheologische Entwürfe, die von der kirchlichen Realität des Pfarramtes ausgehend seine grundlegenden Aufgaben und seinen Charakter neu entwerfen. Unter diesen spielte der Entwurf von Karl-Wilhelm Dahm, der als erster das Amt konsequent von den funktionalen Erfordernissen der Gesellschaft her entwirft, eine wichtige Rolle. Noch einmal anders setzt Manfred Josuttis ein Jahrzehnt später an, so dass mit der Vorstellung dieser beiden Entwürfe das Spektrum der pastoraltheologischen Diskussion in der damaligen Bundesrepublik kenntlich wird. In der DDR verliefen die Debatten aufgrund der Gesellschaftsbezogenheit der Entwürfe entsprechend anders; auch hier wurden jedoch pastoraltheologische Tradition aufgegriffen und neu bedacht, wofür exemplarisch das Handbuch der Praktischen Theologie stehen soll. Auffällig dabei ist, dass sämtliche pastoraltheologische Überlegungen dieser Zeit die Ordination von Frauen zu Pfarrerinnen und die – nicht unerheblichen – Konsequenzen dieser Entwicklung für den pastoralen Beruf konsequent vernachlässigen; die Dimension des Geschlechts wird reflektierend erst in den 1990er Jahren eingeholt.¹²⁸

2.2.5.1 Karl-Wilhelm Dahm: Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft (1971, 21972): Der Entwurf von Karl-Wilhelm Dahm geht von einer Problemwahrnehmung aus: Das Selbstverständnis der Mehrzahl der Pfarrer und die Erwartungen des größten Teils der Kirchenmitglieder stünden in einer erheblichen Spannung zueinander. Während sich die Pfarrerschaft in der Linie der Dialektischen Theologie von einem theologischen Auftrag her versteht, erwarten die Kirchenmitglieder in der volkscirchlichen Realität die Erfüllung ganz anders gelagerter Funktionen von ihnen. Der berufliche Alltag vieler Pfarrer sei von dem Gefühl geprägt, »entfremdete (= uneigentliche) Arbeit zu verrichten

126 STECK 1974, 9f.

127 So entwirft Steck die Pastoraltheologie neben der Praktischen Theologie als eigene Disziplin, die nicht der »Strenge des wissenschaftlichen Denkens« die Wahrnehmung der »Lebendigkeit der religiösen Praxis« (a. a. O., 22) opfern muss und verortet sie in der zweiten Ausbildungsphase im Predigerseminar und im Pastoralkolleg (vgl. a. a. O., 56).

128 Insofern werde ich in der Darstellung auch die durchgehend männliche Sprachform dieser Epoche übernehmen, da die inhaltlichen Ausführungen deutlich widerspiegeln, dass pastoraltheologisch nach wie vor nur Pfarrer im Blick waren.

(z.B. Zeremonienmeister zu spielen, fragwürdige Bedürfnisse zu versorgen), während zu dem, was man »eigentlich« will, nämlich etwa die freimachende Kraft des Evangeliums zu bezeugen, weder die rechte Gelegenheit noch das rechte Instrumentarium bereitstehen«¹²⁹. Zudem seien die Pfarrer in der Gesellschaft der Gegenwart stark isoliert, fühlten sich als Einzelkämpfer, litten unter einem Mangel an Erfolgserlebnissen, seien sowohl fachlich als auch zeitlich überfordert und unzureichend für die rasant sich entwickelnde Gesellschaft ausgebildet. Das Problem für die Pfarrerschaft in der Gegenwart sei, »daß in den zeitgenössischen theologischen Entwürfen zum Thema Kirche zu wenig Hilfen zur Bewältigung der Differenz zwischen dem »Auftrag« und den »Alltagsfunktionen« der Kirche angeboten und entfaltet werden«¹³⁰. Um diese Spannung zu bearbeiten, nimmt Dahm mit der Wahrnehmung und Analyse empirischen Datenmaterials einen pastoraltheologischen Neuanatz vor, der auf einer funktionalen Theorie kirchlichen Handelns beruht, die »das kirchliche Handeln in den Zusammenhang seiner gesellschaftlichen Bedingungen und gesellschaftlichen Folgen und Wirkungen stellen«¹³¹. Den theologischen Auftrag möchte er nicht ignorieren, sieht aber auf der anderen Seite einen erheblichen Nachholbedarf und hebt die Wahrnehmung der Realität in bewusster Einseitigkeit daher besonders hervor. Dass er nicht von der Persönlichkeit und dem Handeln des Pfarrers, sondern von der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation und ihren Erfordernissen ausgeht, begreift Dahm als Bruch mit der pastoraltheologischen Tradition. Die bisherige Darstellung hat jedoch gezeigt, dass dies in Kontinuität mit Ansätzen in der beginnenden Moderne (Sulze und Kutter), zum Teil auch mit Schian steht.

Dahm bezieht sich auf Datenmaterial, das zwischen 1967 und 1971 erhoben wurde und erstmals die Erwartungen von Kirchenmitgliedern an die Kirche und ihre Hauptamtlichen mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu erfassen suchte. Ihr wesentliches und damals die Kirche aufrüttelndes Ergebnis war, dass maximal 10% der Kirchenmitglieder zur so genannten Kerngemeinde zu rechnen sind und aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen. Die weit überwiegende Mehrheit der Kirchenmitglieder hat ein Interesse an Kasualien, Seelsorge, Diakonie und religiöser Erziehung, möchte aber nicht in der christliche Gemeinschaft der Gemeinde eingebunden werden. In der Analyse Dahms zeigen sich als grundlegende gesellschaftliche Funktionen des Pfarrberufs die beiden Aspekte »Darstellung und Vermittlung grundlegender Werte« und »helfende(n), vor allem emotionale(n) Begleitung in Krisensituationen und an Knotenpunkten des Lebens«.¹³² In diesen besitzt aber

129 DAHM 1972, 205.

130 A. a. O., 99f.

131 A. a. O., 101.

132 A. a. O., 117.

der Pfarrer – so Dahm – eine »Schlüsselrolle«; der Kontakt mit ihm entscheidet wesentlich über die Einstellung zur Kirche mit. Faktisch kann also, entgegen den Vorstellungen der Amtsträger, von einer »pastorale Betreuungskirche« gesprochen werden. Nach Dahm ist dies auch nicht verwunderlich, da die bisherige Tradition, vor allem aber das parochiale System diese Zuständigkeitserwartungen begünstige. Die Kritik an der Kirche und die massiven Kirchenaustritte seiner Zeit sieht Dahm ganz wesentlich als Folge der geschilderten Spannung und der Unzufriedenheit mit der Art und Weise, wie die Kirche ihre Aufgaben wahrnimmt. Die Rollenwahrnehmung der Pfarrer wird damit (erneut) zum Schlüsselthema für die Zukunft der Volkskirche. Dahm möchte zu einer differenzierten theologischen Beurteilung beitragen und die Erwartungen weder verwerfen noch unkritisch erfüllen.

»Die gesellschaftlichen Funktionsbereiche von »Wertevermittlung« und »helfender Begleitung« als Aktionsräume der Kirche und als Berufsfeld des Pfarrers zu bejahen und ernst zu nehmen, heißt, die gegenwärtige Wahrnehmung dieser Aufgaben »kritisch«, d.h. sowohl unter dem Aspekt ihrer Mängel als auch unter dem Aspekt ihrer Möglichkeiten, ihrer Erneuerung und Veränderung ihrer Innovation zu analysieren.«¹³³

Als Kriterium schlägt er vor, »die im kirchlichen Handeln vermittelten Inhalte und Werte sowie seine Arbeits- und Kommunikationsformen daraufhin zu prüfen, ob sie dem Menschen helfen, ihr (sic!) Leben im Sinne der in Jesus offenbarten menschenfreundlichen Liebe Gottes zu gestalten und zu bewältigen«¹³⁴. Dahm selbst reflektiert die gesellschaftlich erwarteten Funktionen theologisch als »Inkarnation des Wortes« und versteht sie als »Medium, in, mit und unter dem sich Verkündigung ereignen kann«¹³⁵. Dies könnte den Pfarrern helfen, theologisch, mental und emotional zu der Überzeugung zu gelangen, dass das eigene berufliche Tun auch in den funktionalen Aufgabenfeldern mit zentralen Inhalten der christlichen Tradition übereinstimmt und dazu verhilft, deren Bezug auf die menschlichen Grundfragen in der jeweiligen Gegenwart herzustellen.¹³⁶

Um dies gelingend auszuführen, ist nach Dahm auch ein angemessenes methodisches Repertoire vonnöten. Bessere praxisnahe Fortbildungsmöglichkeiten, verstärkte humanwissenschaftlichen Kenntnisse, vor allem aber veränderte kirchliche Arbeitsformen, die eine sinnvollere pastorale Arbeit ermöglichen, seien gefordert. Dies knüpft an zentrale Einsichten der Kirchenreformbewegung der 1960er und 1970er Jahre an, die eine Überwindung der als parochiale Erstarrung diagnostizierten ortsgemeindlichen Arbeitsformen mit wesentlich stärkeren Kooperationsformen für Hauptamtli-

133 A.a.O., 144.

134 A.a.O., 146.

135 A.a.O., 138.

136 Vgl. a.a.O., 141.

che postulierte. Auch im Entwurf Dahrms werden kollegiale Kooperationsbeziehungen als essentiell für die künftige Gestaltung des Pfarramtes verstanden, die zur Entlastung, aber auch zu einem gegenseitigen kollegialen Verständnis und Beratung verhelfen könnten. Das Gegenüber von Amt und Gemeinde als »Einbahnkommunikation«¹³⁷ müsse zugunsten von gemeindlichen Gruppen aufgehoben werden. Ziel sei eine »emanzipatorische Erziehung zu kritischer Mündigkeit«¹³⁸.

2.2.5.2 Eberhard Winkler/Gottfried Kretzschmar: Der Aufbau der Kirche zum Dienst, und: Gottfried Holtz: Zur Person des kirchlichen Amtsträgers (1975): Im Handbuch der Praktischen Theologie, das die Situation der Kirche und des kirchlichen Handelns in der DDR aufnimmt und zu gelingenden Formen verhelfen möchte, werden die pastoraltheologischen Überlegungen an zwei Orten verhandelt; zum einen im Kapitel »Der Aufbau der Kirche zum Dienst« unter dem Stichwort »Pfarramt«, zum anderen als eigenes Kapitel zur Person des Pfarrers. Gleich zu Beginn wird die grundlegende Einsicht formuliert, die sich durch die gesamten Ausführungen hindurchzieht:

»Der Auftrag, mit Wort und Tat das Evangelium zu bezeugen, ist der ganzen Gemeinde gegeben und nicht bestimmten Amtsträgern vorbehalten, »Klerus« und »Laien« dürfen theologisch nicht voneinander getrennt werden, aber eine Differenzierung der Gaben und Aufgaben innerhalb der Gemeinde ist notwendig. Der Fülle verheißener Charismen und der Vielfalt der Aufgaben soll eine Spezialisierung und Zusammenarbeit Rechnung tragen, die das Berufsbild des Pfarrers differenziert und die verschiedenen Dienste der Gemeinde sachgemäß einander zuordnet.«¹³⁹

Die Herausbildung des Pfarramtes wird also als Konsequenz der Vielfalt der Charismen in der Gemeinde verstanden, die eine Spezialisierung begründet. Andere Ämter sind damit theologisch gleichwertig. Dies hat Konsequenzen für die Rolle des Pfarrberufs in der Gemeinde. Denn von einem »der ganzen Gemeinde gegebenen Dienst-Auftrag zu sprechen« wehrt einer »Klerikalisierung« und einem »Betreuungssystem«¹⁴⁰. »Wer ein geistliches Amt übernimmt, bleibt Glied der kirchlichen Gemeinde ... Er steht nicht über der Gemeinde, sondern in ihr.«¹⁴¹ Ideal sei eine Gemeinde, die ohne Pfarrer leben könnte. Die besondere Funktion des Pfarrers wird dabei folgendermaßen beschrieben: »In Zusammenarbeit mit anderen Dienstträgern arbeitet er stimulierend und koordinierend am Gemeindeaufbau mit und nimmt

137 A. a. O., 245.

138 A. a. O., 148.

139 WINKLER/KRETZSCHMAR 1975, 139.

140 A. a. O., 145.

141 HOLTZ 1975, 311.

insofern eine Leitungstätigkeit in der Gemeinde wahr.«¹⁴² Entgegen noch vorherrschender Praxis sei es wesentlich, ihn »von der weithin unerträglichen Akkumulation der Aufgaben zu befreien, den Dilletantismus des »All-round-man« zu beseitigen und die vorhandenen Kräfte so ökonomisch und effektiv wie möglich einzusetzen«¹⁴³. Seine wesentlichen Aufgaben werden – hier schließt der Entwurf wieder eng an die pastoraltheologische Tradition an – von seiner theologischen Ausbildung her gedacht. Er soll den Gemeindegliedern Hilfe für ihr Wort- und Tatzeugnis in der Welt geben und die biblische Botschaft fundiert interpretieren. Voraussetzung dafür ist aber nicht nur das theologische Studium, sondern ebenso Offenheit und Kontakt, Kommunikationsfähigkeit und Lernbereitschaft. Gerade das Zusammenspiel von Amt und Gemeinde erfordert besondere Qualifikationen für die Pfarrer:

»Die sinnvolle, schöpferische Eingliederung des kirchlichen Amtsträgers in die Gemeinschaft von Gemeinde und Kirche, Familie und Gesellschaft erfordert geistig wache, theologisch urteilsfähige, charakterlich gereifte und menschlich in weitem Horizont lebende Persönlichkeiten.«¹⁴⁴

Auch sonst erfordere der Beruf bestimmte persönliche Qualifikationen, in denen das Handbuch an die pastoraltheologische Tradition anknüpft. So wird auch hier den familiären Bezügen ein eigener Abschnitt gewidmet. Inhaltlich wird allerdings mit dem »alte[n] Patriarchalismus«¹⁴⁵ gebrochen, die Berufstätigkeit der Pfarrfrau als möglich beschrieben, wenn sie auch weiterhin »in den Kreis seiner [ihres Mannes, U.P.] Pflichten mit einbezogen«¹⁴⁶ bleibt. Der Totalanspruch auf das Leben des Pfarrers wird ebenfalls gelockert, wenn seine Pflicht zur Hausarbeit beschrieben wird und die Bedeutung von Familienzeit benannt wird.

Auch das Handbuch befürwortet eine Teamarbeit im Pfarramt und begrüßt die damit verbundene gegenseitige Entlastung, dies spielt aber im Vergleich zu dem Ansatz Dahms nicht nur eine wesentliche geringere Rolle, sondern wird auch sehr viel vorsichtiger und begrenzter angegangen.

Betont wird weiter, dass der Pfarrer sich gegenüber der (sozialistischen) Gesellschaft nicht verschließen solle und menschlich gute Nachbarschaft zu Nichtchristen pflegen solle, die sich in nachbarschaftlicher Hilfe wie dem »Entleihen einer Gartenleiter«¹⁴⁷ konkretisieren könnte. Der gesellschaftliche Umbruch wird allerdings eher am Rande erwähnt, die diesbezüglichen Ver-

142 WINKLER/KRETZSCHMAR 1975, 146.

143 A. a. O., 148.

144 HOLTZ 1975, 311.

145 A. a. O., 322.

146 A. a. O., 323.

147 A. a. O., 312.

änderungen für den Pfarrberuf eher gestreift – hier steht der Entwurf stärker in der Linie von Krauss als von Sulze oder gar Kutter. Der Pfarrer wird durchaus als Glied der politischen Gemeinschaft begriffen, der sich von Ressentiments und Vorurteilen frei machen müsse und die Verdienste des Sozialismus anerkennen solle.¹⁴⁸ Die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers in der Verfassung der DDR seien auch für ihn verbindlich. Eine Mitarbeit beispielsweise in Elternbeiräten und kommunalen Gemeindevertretungen wird bejaht.

Auch das Handbuch reflektiert die pastoraltheologischen Konsequenzen des Eintritts von Frauen ins Pfarramt nicht; es erwähnt nur deren rechtliche Gleichstellung, gegenüber der Einzelfragen offen blieben.¹⁴⁹

2.2.5.3 Manfred Josuttis: Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie (1982, 21983): Noch einmal anders setzt der Entwurf von Manfred Josuttis (geboren 1936) mit dem Leitbegriff des »Andersseins« an.¹⁵⁰ In den 1980er Jahren war der Elan der Kirchenreformbewegung vielfach einer Ernüchterung gegenüber der »Beharrungskraftigkeit« traditioneller kirchlicher Strukturen gewichen, und die Ortsgemeinde und mit ihr verbunden das volkshirchliche Pfarramt wurde wieder neu betont. Die von Karl-Wilhelm Dahm analysierte Problematik der Diskrepanz zwischen pastoralem Selbstverständnis und Erwartungen, die von außen an den Pfarrer herangetragen werden, war damit jedoch keinesfalls gelöst. Gerade die damit verbundenen Konflikte bilden den Ausgangspunkt der Überlegungen von Manfred Josuttis, der die Spannungen allerdings anders beschreibt und anders bewertet, als Dahm dies tut. Sein heuristisches Prinzip ist das »Anderssein« des Pfarrers – was gleichermaßen als Feststellung, als Absichtserklärung, als Forderung und als Vorwurf gilt. Von dort ausgehend versteht er als Aufgabe einer »zeitgenössische[n] Pastoraltheologie«, »die Konfliktzonen, die an den Schnittpunkten zwischen der beruflichen, der religiösen und der personalen Dimension pastoraler Existenz lokalisiert sind, wissenschaftlich zu reflektieren«¹⁵¹. In seinem Bemühen, die Praxis empirisch wahrzunehmen, kritisch zu reflektieren und zu ihrer Verbesserung beizutragen, versteht er sich in Konvergenz zu den handlungstheoretischen Entwürfen. Er sieht aber das komplexe Feld des pastoralen Berufes als noch

148 Vgl. a. a. O., 320.

149 Vgl. a. a. O., 318.

150 Seinen Ansatz in den 1980er Jahren hat Josuttis in zwei im Abstand von sechs Jahren erschienen Bänden vorgelegt: vgl. JOSUTTIS 1983 und JOSUTTIS 1988. Ich konzentriere mich in der Darstellung wesentlich auf den ersten Band, weil dieser nicht nur eine wesentlich größere Breitenwirkung erzielt hat, sondern auch die klassischen pastoraltheologischen Topoi behandelt, während der zweite sich eher Aspekten widmet, die auch zum Pfarrberuf gehören, jedoch nicht unbedingt zum pastoraltheologischen Kernbestand.

151 JOSUTTIS 1983, 20.

nicht hinreichend wahrgenommen an, um Pastoraltheologie als entwickelte Handlungstheorie zu betreiben, und grenzt sich vor allem von Entwürfen wie dem von Dahm ab, in denen das kritische Element nicht genügend entwickelt sei¹⁵² und die »Betreuungskirche«¹⁵³ eher bestätigt werde.

Während Dahm das Spannungsverhältnis zwischen Pfarrer und Kirchenmitgliedern beschreibt, konzentriert sich Josuttis auf das Gegenüber von Amt und Gemeinde, womit er einerseits stärker an die pastoraltheologische Tradition anschließt und andererseits die Rückwendung der 1980er Jahre hin zur (parochialen) Gemeinde widerspiegelt. Die Spannungen zwischen den Pfarrern und den Gemeindegliedern resultieren nach Josuttis zunächst – hier ist er sich mit Dahm einig – aus dem Verständnis, das die Pfarrer in der Tradition der Dialektischen Theologie von ihrem Auftrag haben, und den ganz anders gearteten Bedürfnissen der Gemeinde.

»Der Pfarrer will anders sein. Er will sich dem Erwartungshorizont, den er bei den Gemeindegliedern vermutet, entziehen. Er sieht sich im Dienst eines Auftrags, der zu menschlichen Bedürfnissen, Sehnsüchten, Wünschen im Gegensatz steht.«¹⁵⁴

Nach Josuttis kulminiert dies besonders an den Punkten Kasualpraxis, christliche Feste und politische Predigt. Der Pfarrer wird dabei als Priester in Anspruch genommen, begreift sich aber selbst als Prophet.¹⁵⁵ Damit lokalisiert er sich »außerhalb der Lebenszusammenhänge«¹⁵⁶ und tritt den Gemeindegliedern mit Misstrauen und Abgrenzung gegenüber. Diese Spannung deutet Josuttis als Sehnsucht danach, dass die Gesellschaft anders wird und der Pfarrer bei diesem Anderswerden eine wichtige Rolle spielen möge.¹⁵⁷ Im Gegenüber zu den konkreten Gemeindegliedern hat der Pfarrer nach Josuttis durchgängig den Wunsch, die anderen zu ändern, damit sie ihm ähnlich werden. »Wie er anders ist, sollen sie anders werden.«¹⁵⁸ Statt einem volkkirchlichen Teilnahmeverhalten zu folgen, sollen sie so leben, wie es seinem Ideal entspricht. Diesen Wunsch hält Josuttis für legitim, gleichzeitig habe der Pfarrer jedoch die Aufgabe, die Gemeindeglieder in ihrer Frömmigkeit zu verstehen.

»In der Volkskirche als Theologe präsent zu sein, das macht, wenn man der theologischen Aufgabe wie dem gesellschaftlichen Sinn theologischer Existenz treu bleiben will, die Doppelheit von Annahme und Widerstand, Bestätigung und Kritik notwendig.«¹⁵⁹

152 Vgl. a.a.O., 25.

153 A.a.O., 47.

154 A.a.O., 29.

155 Vgl. a.a.O., 38.

156 A.a.O., 30.

157 Vgl. a.a.O., 48.

158 A.a.O., 50.

159 A.a.O., 58.

Der Pfarrer bleibe damit eine »merkwürdige Zwitterfigur«, er sei kein Heiliger, aber durchaus ein »personales Relikt von Religion«. ¹⁶⁰ Daher sei in der Gegenwart eine authentische Frömmigkeit und eine Demonstration der lebensgestaltenden Kraft von Religion umso wichtiger – hier schließt Josuttis wieder eng an die pastoraltheologische Tradition an. Mit dem Vorbildcharakter, den er für die Gemeinde hat, sollte er leben können und die Widersprüche und Spannungen aushalten, die mit seinem Beruf verbunden sind. ¹⁶¹ Dies bedeutet beispielsweise auch, persönliche Freundschaften nicht problemlos schließen zu können. Ein eigenes Kapitel ist der Zeitfrage im Pfarramt gewidmet; hier empfiehlt Josuttis eine Entschiedenheit in der Erfüllung von Erwartungen und Abgrenzung, die sich an klar definierten Zielen ausrichtet. ¹⁶² Auch Josuttis folgt der pastoraltheologischen Tradition (explizit an diese anknüpfend), die Gemeinschaft unter Pfarrerinnen und Pfarrern (fragend) zu thematisieren. ¹⁶³

2.2.6 Pastoraltheologie im Rahmen der Horizonterweiterung der Praktischen Theologie (Phase 6)

Die Epoche, in der wir uns gegenwärtig begreifen, ist in allen Gebieten von einer Pluralität der Ansätze und Denkweisen geprägt. Kategorisierungen und Strukturierungen der Debatte werden gleichzeitig durch das Fehlen eines historischen Abstandes erschwert. Für die jüngste Phase (seit Beginn der 1990er Jahre) sollen daher einige Ansätze knapp skizziert werden, ohne beurteilen zu wollen, welche sich tatsächlich als pastoraltheologisch prägend erweisen werden. Verwandte Anliegen werden dabei unter einem Stichwort gemeinsam dargestellt, ohne eine Identität der Ansätze damit unterstellen zu wollen. Der Fokus liegt nicht auf einer umfassenden Darstellung, sondern auf der Wahrnehmung, welche Linien aus der Geschichte in den gegenwärtigen Ansätzen aufgenommen, modifiziert oder kritisiert werden.

2.2.6.1 Feministische Pastoraltheologie – Ulrike Wagner-Rau: Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen (1992) und Brigitte Enzner-Probst: *Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf* (1995): Die Frage, ob das männliche Geschlecht ein Kriterium für die Zulassung zum Pfarramt sei, wurde seit Beginn des 20. Jahrhunderts pastoraltheologisch diskutiert, wie die Darstellung gezeigt hat. Wurde dabei in der Phase der liberal-theologischen Öffnung bei Martin Schian die Ablehnung eher vorsichtig begründet und eine Entwicklung in Aussicht gestellt, erfolgte die Verweigerung in der Dialektischen Theologie bei Hans Asmussen und

¹⁶⁰ A. a. O., 196.

¹⁶¹ Vgl. JOSUTTIS 1988, 228.

¹⁶² Vgl. JOSUTTIS 1983, 133.

¹⁶³ Vgl. JOSUTTIS 1988, 151ff.

Dietrich Bonhoeffer restriktiver. Die Situation in der Bekennenden Kirche und während des Krieges trug allerdings nicht unerheblich dazu bei, dass Frauen sich die Zulassung zum vollen Pfarramt seit den 1960er Jahren – in den einzelnen Landeskirchen zeitlich versetzt – erstreiten konnten. Es dauerte jedoch, wie das Desiderat in den Ansätzen der Phase 5 gezeigt hat, ein weiteres Vierteljahrhundert, bis die Geschlechterdimension pastoraltheologisch fundiert reflektiert wurde.

Mit dieser Beobachtung setzt der Entwurf von Ulrike Wagner-Rau ein und sucht sie gleichzeitig mit einer Reflexion der Rolle und Identität von Pfarrerinnen zu überwinden. Wagner-Rau fundiert ihren Ansatz psychoanalytisch, indem sie die Geschlechterdifferenz und die darauf resultierenden Unterschiede zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern auf die frühkindliche Beziehung zur Mutter und die psychische Entwicklung von Mädchen und Jungen zurückführt. Die psychische Konstellation und die daraus folgende Fremdheitserfahrung in der männlich geprägten »Vaterwelt« des Pfarramts führen zu Veränderungen im Selbstbild von Pfarrerinnen, im Gottesbild und im Gemeindebild, die sich pastoraltheologisch weit reichend auswirken. Gleichzeitig werden die bisherigen pastoraltheologischen Ansätze als implizit geschlechtsspezifisch geprägt deutlich.

Wenige Jahre später zeigt der Ansatz von Brigitte Enzner-Probst die strukturellen Gründe dafür auf, dass mit der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarrberuf die Geschlechterfrage keineswegs gelöst ist und die Ungerechtigkeiten nicht beseitigt sind. Sie untersucht die Situation von Pfarrerinnen vor dem Hintergrund der sozialpsychologischen Theorie der »geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung«. An Frauen im Pfarrberuf werden einerseits die Anforderungen des »männlichen Arbeitsvermögens« gestellt, andererseits bestehen die weiblichen sozialisatorischen Prägungen und die Rollenbilder für sie weiterhin, so dass die doppelten Anforderungen individuelle Regelungen mit Verzichtleistungen im privaten wie im beruflichen Bereich erforderlich machen. Traditionelle pastorale Rollenbilder können also von Pfarrerinnen sowohl aus psychischen als auch aus sozialstrukturellen Gründen nicht bruchlos übernommen werden.

Beide feministisch-pastoraltheologischen Entwürfe schließen insofern an die pastoraltheologische Tradition an, als sie von einem Zusammenhang zwischen Amt und Person ausgehen und diesen hinsichtlich der Berufsausübung und hinsichtlich der Lebensführung im Pfarrberuf ausleuchten. Das Amt ist ohne eine Berücksichtigung der Person, ihren Eigenschaften, Fähigkeiten und Prägungen, weder zu führen noch pastoraltheologisch zu reflektieren. Inhaltlich zeigen sie jedoch auf, dass pastoraltheologisch auch die sozialstrukturellen Bedingungen reflektiert werden müssen, die bestimmte pastoraltheologische Aussagen und Einstellungen ermöglichen oder verhindern. So setzt das in den Phasen 1 bis 4 durchgängig formulierte, in der

Phase 5 gelockerte Postulat der Vorordnung des Amtes vor alle anderen Lebensbezüge (vgl. besonders Palmer), die Hingabe an den Beruf (vgl. besonders Bonhoeffer) und die durchgehende Lebensorientierung an der Gemeinde (vgl. besonders Sulze) bestimmte strukturelle Bedingungen voraus, die mit der Kategorie des Geschlechts untrennbar verbunden sind. Die breiten Reflexionen über die Wahl der Pfarrfrau und das Leben der Pfarrfamilie in den Phasen 1 bis 3, zum Teil wieder aufgenommen in Phase 5, erscheinen in dieser Perspektive noch einmal in einem neuen Licht, nämlich nicht als Annex, sondern als Bedingung der Möglichkeit zentraler pastoraltheologischer Aussagen.

Auch das pastoraltheologisch durchgehend reflektierte Verhältnis von Amt und Gemeinde wird in den feministischen Entwürfen aufgenommen und kritisiert; Überlegungen zu einem konstruktiven Neuentwurf werden angestellt. Die in der Geschichte durchgehend erkennbare und unterschiedlich gelöste Spannung zwischen dem auch hierarchisch konnotierten »Amt« und dem am Priestertum aller Gläubigen orientierten partizipatorischen Rollenbild wird auch in den feministischen Entwürfen nicht aufgehoben: Einerseits ist der Wunsch nach Partizipation bei einem weiblich sozialisierten Menschen tendenziell größer und die kommunikative Kompetenz höher, andererseits ist eine Rollenklarheit in der Abgrenzung und der Umgang mit der mit dem Amt verbundenen Macht für Pfarrerinnen ungleich wichtiger. Die Gefahr, dass das Bild des »Vaters« schlicht gegen die »Mutter« ausgetauscht wird und die Gemeindeglieder erneut im Status der Unmündigkeit verbleiben, wird bei einer geschlechtsspezifischen Reflexion umso deutlicher.¹⁶⁴ Die Geschlechterdimension vertieft daher die Notwendigkeit, das Verhältnis von Amt und Gemeinde differenziert und mit den jeweiligen konkreten Konstellationen vermittelt zu reflektieren.

2.2.6.2 Subjektivität und Vorbildlichkeit – Volker Drehsen: Die angemessene Vorbildlichkeit des Pfarrers. Geschichtliche Reminiszenzen und pastoraltheologische Überlegungen (1989), Godwin Lämmermann: Der Pfarrer – elementarer Repräsentant von Subjektivität? (1991) und Michael Klessmann: Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch (2001): Nur kurz soll hier ein Diskussionsstrang um Chance und Problematik von »Subjektivität« und »Vorbildlichkeit« des Pfarrers und der Pfarrerin erwähnt werden. Volker Drehsen knüpft an die pastoraltheologische Tradition der Anforderung an eine christliche Lebensgestaltung für den Pfarrer an und sieht gerade in der Gegenwart in der Vorbildrolle der Amtsperson Chancen für eine »Verbreitung und Vertiefung des Christentums ... , das in der Kirche nicht mehr als nur seine institutionelle »Hintergrundpräsenz« findet«¹⁶⁵. Im Leben des Pfar-

¹⁶⁴ Vgl. ENZNER-PROBST 1995, 179f.

¹⁶⁵ DREHSEN 1989, 106.

ners oder der Pfarrerin könne die sonst abstrakt bleibende christliche Religion eine konkrete Gestalt finden, da der Pfarrberuf von gesellschaftlichen »Erwerbs- und Berufszwängen«¹⁶⁶ freistellt, die sonst einer christlichen Lebensweise hinderlich sind. Diese Vorbildfunktion bezieht Godwin Lämmermann auf das Leben und Zeigen von Subjektivität. Die »Sehnsucht des Individuums nach sich selbst« finde im Leben des Pfarrers einen Bezugspunkt, der den Wert der christlichen Religion für eine gelingende Subjektivität zeige. Pastoraltheologisch interessant ist hier besonders die Beobachtung, dass der historisch nicht selten problematisierte Faktor »Subjektivität« hier zum grundlegenden Merkmal einer gelingenden Berufsausübung wird – die bei Schian erkennbare Wertschätzung findet hier ihre Steigerung.

Michael Klessmann hingegen kritisiert die beschriebenen Anforderungen als unrealistisch und überfordernd. Er setzt diesen Postulaten ein Identitätsverständnis und Rollenbild, das von dem Bewusstsein der eigenen Fragmentarität und Fraglichkeit geprägt ist, entgegen. Vorbildcharakter solle der Pfarrer bzw. die Pfarrerin höchstens im Umgang mit den eigenen Schwächen und Unfertigkeiten entwickeln.

Dieser Diskussionsgang knüpft einerseits deutlich an die pastoraltheologische Thematisierung von ethischen Anforderungen an den Pfarrer und die Frage der Bedeutung seiner Subjektivität an und profiliert sie in der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation des ausgehenden 20. Jahrhunderts neu. Dabei wird die traditionelle Spannung zwischen den Erfordernissen der Institution Kirche und dem Eingehen auf die realen Fragen und Möglichkeiten der Pfarrer gerade in der Diskrepanz zwischen Drehen und Lämmermann auf der einen sowie Klessmann auf der anderen Seite deutlich.¹⁶⁷

2.2.6.3 »Im Machtfeld des Heiligen« – Manfred Josuttis: Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität (1996): Gegenüber seinem Ansatz aus den 1980er Jahren versteht Josuttis selbst seinen Entwurf von 1996 als »pastoraltheologischen Neuansatz«¹⁶⁸ und in der Tat sind die Entwürfe trotz einiger Gemeinsamkeiten gerade im Blick auf die Aufnahme pastoraltheologischer Traditionen durchaus unterschiedlich. Josuttis nimmt darin Abstand von der Dominanz sozialwissenschaftlicher Kategorien, die in der Phase 5 (und zum Teil bei seinem eigenen Entwurf dort) leitend waren und versteht den Pfarrberuf und auch seine Probleme jetzt phänomenologisch von seiner Tätigkeit im Machtfeld des Heiligen her. Zukunftsweisend sei weder das Leitbild des Zeugen aus der

166 A. a. O., 108.

167 Eine Verbindung beider Perspektiven intendiert GRAB 1998, 319–336.

168 JOSUTTIS 1996, 18. Zur Einschätzung der Forschung in der Frage von Kontinuität und Diskontinuität im pastoraltheologischen Denken Josuttis' sowie einem differenzierten Urteil vgl. PETRY 2001, 144.

Dialektischen Theologie (Phase 4) noch das der Helferin nach der empirischen Wende (Phase 5), sondern: »Pfarrerinnen und Pfarrer werden in Zukunft Führer/in sein«, denn sie führen in die »verborgene und neuerdings auch verbotene Zone des Heiligen«. ¹⁶⁹ Den Begriff des Führers möchte Josuttis nach seinem nationalsozialistischen Missbrauch wieder positiv zurückgewinnen, jedoch nicht als Herrschaft über die Gemeinde, sondern als ihr Geleit. Dafür nimmt er den Begriff der »Mystagogik« als Einführung in ein Geheimnis auf. ¹⁷⁰ Pfarrerinnen und Pfarrer führen aber nicht nur ins Heilige, sie repräsentieren es auch, ¹⁷¹ und stehen mit der Macht des Heiligen in besonders engem Kontakt. Um andere Menschen ins Heilige führen zu können, braucht man diese Erfahrung selbst, so dass nicht nur ein eigenes spirituelles Leben, sondern eine tiefe Verankerung in diesem, aber auch die Kenntnis von »Techniken« ¹⁷² zur Kontaktaufnahme mit dem Heiligen vonnöten ist. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Bedeutung der Hl. Schrift, aber auch heiliger Handlungen und heilvoller Worte breiten Raum finden. Hier nimmt Josuttis bestimmte Stränge der pastoraltheologischen Tradition wieder auf. In manchen Aspekten greift dieses Konzept am stärksten von allen dargestellten auf den Ansatz Vilmars zurück. Eine heilskonstitutive Funktion des Amtes wird zwar nicht explizit behauptet, legt sich aber über die Ausführungen, dass und inwiefern auf dem Weg in das Heilige Führer unverzichtbar sind und diese einzig mit dem ordinierten Amt identifiziert werden, nahe. Die Betonung des priesterlichen Charakters des Pfarramtes und seine vielfachen Parallelen zu priesterlichen Funktionen in nichtchristlichen Kulturen grenzen den Pfarrberuf deutlich von einem funktionalen Verständnis ab.

2.2.6.4 Interpretation und Hermeneutik – Albrecht Grözinger: Das Amt der Erinnerung. Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer (1998) und Wilhelm Gräb: Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutung (1998): An unterschiedlicher Stelle sind in den letzten Jahren Überlegungen zum Profil des Pfarrberufs angestellt worden, die sich darin einig sind, dass eine Rollen- und Aufgabenklärung für Pfarrerinnen und Pfarrer an der Zeit ist. Im Einzelnen durchaus unterschiedlich akzentuiert, entwerfen sie jeweils ein Leitbild für den pastoralen Beruf im Kontext von und im Kontakt mit der Gesellschaft der Gegenwart. Zwei Beispiele: Albrecht Grözinger benennt als zentrale Aufgabe der Kirche, die »Tauglichkeit ... der biblischen Tradition inmitten der postmodernen Vielfalt der Weltanschauungen und religiösen Orientierungen Tag für Tag aufs neue den

169 JOSUTTIS 1996, 18.

170 A. a. O., 32.

171 Vgl. a. a. O., 20.

172 A. a. O., 26.

Menschen plausibel zu machen«¹⁷³. Diese Aufgabe kommt insbesondere den Pfarrerrinnen und Pfarrern zu, die damit ein »Amt der Erinnerung«¹⁷⁴ einnehmen. Sie halten den biblisch-christlichen Traditionsbestand wach, der in der Gegenwart gefährdet, aber umso lebenswichtiger ist. Grözinger nimmt dezidiert Abschied vom Leitbild des Kommunikators und der Kommunikatorin in diversen gemeindlichen Feldern und ersetzt dies durch das des Interpreten bzw. der Interpretin als profiliert intellektuelles Amt. Mit dieser Beschränkung können andere Ämter neu Raum neben dem Pfarramt gewinnen, das Pfarramt wird von diversen Aufgaben, vor allem denen der Leitung, entlastet. In etwas anderer Schwerpunktsetzung sieht Wilhelm Gräb es als primäre Aufgabe des Pfarrberufs an, »die Deutungsangebote der christlichen Religion im Kontext unterschiedlicher Lebensformen, ästhetischer Ausdrucksweisen und Alltagskulturen auf überzeugungskräftige Weise zu kommunizieren«¹⁷⁵. Ebenfalls auf der Basis gelebter und reflektierter Subjektivität wird der Pfarrer damit zum »Religionshermeneuten«.

Diese Ansätze knüpfen deutlich an einen bestimmten Aspekt der pastoraltheologischen Tradition an, nämlich an die spezifische Aufgabenbestimmung des Pfarrers gegenüber der Gemeinde aufgrund seiner akademischen Ausbildung. An unterschiedlichen Stellen in der Geschichte wird betont, dass das Christentum ein theologisch gebildetes Amt erfordert, das die biblische und historische Tradition wach hält. Die Bedeutung dieser Rolle für die Gesellschaft weist darüber hinaus auf den weiten gesellschaftlichen Horizont des Pfarramtes seit der Aufklärung, der noch bei Krauss (und in anderer Weise bei Kutter) erkennbar war und sich in der Linie von Emil Sulze dann stärker kirchlich verengte.

2.2.6.5 Isolde Karle: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft (2001): Einen prononcierten und in den letzten Jahren in der Praktischen Theologie und vor allem in der kirchlichen Praxis viel diskutierten pastoraltheologischen Entwurf hat Isolde Karle vorgelegt. Sie grenzt sich ab von den Tendenzen in der jüngeren Pastoraltheologie, von der Person des Pfarrers auszugehen und setzt – wie Karl-Wilhelm Dahm, auf den sie sich auch explizit beruft – mit der sozialen Situation des Pfarrberufs in der modernen Gesellschaft ein. Damit möchte sie zum einen einer Überforderung im Pfarrberuf, das Amt mit der Person tragen zu müssen, wehren und zum anderen die Sachthematik des Pfarrberufs neu zur Geltung bringen. Für die Wahrnehmung der Situation und die Bestimmung der pastoralen Aufgaben wählt sie die soziologische Professionstheorie von Robert Stichweh, die das Gemeinsame des Pfarrberufs mit anderen Professionen, aber

173 GRÖZINGER 1998, 135.

174 A. a. O., 136 (im Original hervorgehoben).

175 GRÄB 1998, 318.

auch das Besondere deutlich werden lässt. Vertrauen und eine Stabilisierung von Verhaltenserwartungen sind nach Karle wesentliche Grundlagen dafür, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ihre grundlegenden Aufgaben, »die professionellen Ansprechpartner für religiöse Kommunikation«¹⁷⁶ zu sein, wirkungsvoll ausüben können. Die lange pastoraltheologische Tradition der Verhältnisbestimmung von Amt und Person nimmt sie unter Aufnahme unterschiedlicher pastoraltheologischer Ansätze differenziert vor, indem sie einerseits gegen eine Identität von Amt und Person votiert, andererseits die Bedeutung der privaten Lebensführung für die Ausübung des Amtes festhält. Die »Verhaltenszumutungen«¹⁷⁷ werden u.a. auch mit der traditionellen Argumentation der Rücksicht auf die »Schwachen« begründet, dabei allerdings die inhaltlichen Erwartungsverschiebungen betont, die heute nicht mehr das Kartenspiel, wohl aber beispielsweise körperliche Gewalt gegen die eigenen Kinder obsolet erscheinen lassen. Auch sie begreift die akademisch erworbene theologische Kompetenz als wesentlich für den Pfarrberuf, aufgrund derer die Geistlichen – im Anklang an Krauss und Schian – »argumentativ in der Lage sein sollten, bestimmte Interpretationen des christlichen Glaubens als tragfähiger zu erweisen als andere Wirklichkeitsdeutungen. Sie sollten in biblische Sprach- und Denkformen einführen und einüben und das Evangelium verstehbar, plausibel und lebendig vermitteln können«¹⁷⁸. Anklänge an die pastoraltheologischen Reflexionen in der Dialektischen Theologie zeigen sich wiederum, wenn Karle Pfarrerinnen und Pfarrer heute herausgefordert sieht, »sich erneut auf das Wort Gottes zu konzentrieren«¹⁷⁹. An den Neuanatz bei Sulze erinnert wiederum die Betonung der Vertrauensbeziehung und der durchgängigen Zuständigkeit der Pfarrerin für die Gemeinde, die gegen eine Spezialisierung in unterschiedliche Funktionsbereiche oder Stellenteilung spräche. Vor diesem Hintergrund plädiert Karle gegenüber Tendenzen zur Spezialisierung gerade für die »Generalistenrolle in der Ortsgemeinde, jedoch nicht in Form einer Allzuständigkeit, sondern auf spezifische pastorale Aufgaben bezogen. Auch die pastoraltheologische Diskussion, worin denn Kernaufgaben des pastoralen Amtes liegen, wird damit in diesem Ansatz weitergeführt.

2.2.6.6 Bernhard Petry: Leiten in der Ortsgemeinde. Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt – Bausteine einer Theologie der Zusammenarbeit (2001): Die Arbeit von Bernhard Petry möchte keine umfassende pastoraltheologische Konzeption entwerfen, sondern widmet sich gezielt dem Verhältnis von Amt und Gemeinde. Gefragt wird, wie das allgemeine Priester-

176 KARLE 2001, 55.

177 A.a.O., 83.

178 A.a.O., 193.

179 A.a.O., 214.

tum aller Gläubigen und das kirchliche Amt zusammengedacht wurden und künftig zusammenzudenken sind. Diese Überlegungen verstehen sich im Kontext der intensiven Diskussion um die Zukunft der Ehrenamtlichkeit im kirchlichen Handeln vor dem Hintergrund kirchlicher Neuorientierungen aufgrund von Finanz- und Relevanzkrisen. Petry befragt jüngere pastoraltheologische Ansätze, wie sie das Amt und die Gemeinde zueinander ordnen, nimmt dann aber einen dezidierten Neuentwurf mit Hilfe des Bildes der »Ellipse« vor. Beide Größen haben grundlegende Aufgaben in der Ortsgemeinde zu erfüllen, die im Sinne einer »arbeitsteiligen Wechselseitigkeit«¹⁸⁰ präzise bestimmt werden müssen. Den Pfarrerinnen und Pfarrern weist Petry funktional die Rolle der Leitung zu. Vor allem aber sind sie Dienstleisterinnen und Dienstleister für die Ehrenamtlichen, denen sie helfen, ihre persönliche Berufung zu finden und ihr allgemeines Priestertum zu entfalten.

Mit dieser Rollenzuweisung intoniert Petry das traditionelle pastoraltheologische Thema des Gegenübers von Amt und Gemeinde neu. Er knüpft inhaltlich an den funktionalen Amtsbegriff etlicher Ansätze (vgl. Palmer, Krauss, Sulze, Schian, Dahm oder Holtz) an. Vor allem aber steht er mit der Betonung des Dienstcharakters des Amtsträgers in der Tradition bestimmter pastoraltheologischer Linien, die besonders bei Krauss, Sulze und Schian deutlich hervortreten. Die Verantwortlichkeit ehrenamtlicher Mitarbeit ist zudem ebenfalls zumindest bei Sulze bereits angelegt. Neu ist jedoch, dass die Gemeindeglieder konsequent als mündige begriffen werden und nicht im »Kindheitsstatus« wie bei Sulze verbleiben. Neu ist aber auch, dass das Amt jetzt nicht »der Gemeinde« insgesamt dient, sondern einzelnen Gemeindegliedern in ihrer Individualität. Das »Priestertum aller Gläubigen« erfährt damit eine deutlich konsequentere Umsetzung als in bisherigen pastoraltheologischen Entwürfen.

3. BÜNDELUNG DER EINSICHTEN – FRAGESTELLUNGEN, PROBLEMSTRUKTUREN, LÖSUNGSVERSUCHE

3.1 Ort und Charakter der Pastoraltheologie

Bedingt durch die historische Konstellation des Verhältnisses zur Praktischen Theologie ist durch die Geschichte der Pastoraltheologie hindurch die Notwendigkeit ihrer Selbstklärung gegeben. In den formalen enzyklopädischen Fragen wird dabei immer die Frage nach Theorie und Praxis der Pastoraltheologie und der Praktischen Theologie verhandelt und der Sinn und Zweck pastoraltheologischer, aber auch praktisch-theologischer Überlegungen insgesamt bearbeitet. In den unterschiedlichen Lösungsversuchen zeigt

180 PETRY 2001, 271.

sich in der Zusammenschau ein gewisser Konsens darin, dass pastoraltheologisch und auch praktisch-theologisch der Theoriebegriff nur dann angemessen bestimmt wird, wenn er Praxis wahrzunehmen und wieder auf sie zurückzuwirken imstande ist. Insofern leistet die Pastoraltheologie hier mit ihrem traditionellen und aktuellen spezifischen Bezug zur Praxis und ihrer spezifischen Reflexionsperspektive auf diese einen Beitrag für die Praktische Theologie insgesamt, der möglicherweise stärker als bisher praktisch-theologisch integriert werden könnte.

3.2 Theologische Begründung des Amtes

Die Mehrzahl der Entwürfe begründet das Amt in reformatorischer Tradition vorrangig funktional von den Erfordernissen der Gemeinde her. Konkretisiert wird dies als Notwendigkeit einer besonderen erzieherischen Aufgabe (Palmer, Sulze), einer spezifischen organisierenden und leitenden Tätigkeit (Sulze, Schian, Holtz) oder von Inhalten her, die eine besondere Rolle erforderten (Kutter, Bonhoeffer, Dahm, Josuttis). Teilweise wird das Amt mit Defiziten der real existierenden Gemeinde begründet, so dass es theoretisch überflüssig werden bzw. durch erfolgreiches Wirken sich überflüssig machen könnte (Krauss, Holtz). Einige Entwürfe messen auf der anderen Seite des Spektrums dem Amt jedoch heilskonstitutive Bedeutung zu (Vilmar, im gewissen Sinne auch Asmussen, Ansätze dazu sind auch bei Josuttis erkennbar). Überblickt man dieses Spektrum, erscheint die in der Gegenwart betonte, aber in der Geschichte bereits immer wieder festgestellte Identitätsunsicherheit insofern in einem neuen Licht, als sie möglicherweise nicht nur mit der gesellschaftlichen Situation der Gegenwart, sondern auch in dem Beruf als solchem begründet liegt.

3.3 Die Aufgaben des Pfarrberufs

Gleiches gilt für die Aufgabengebiete, die dem Pfarrer und der Pfarrerin zugeschrieben werden. Hier setzt sich die angesprochene sachliche Unsicherheit fort, die meist im Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklung gedeutet wird, offensichtlich aber in gewisser Hinsicht mit dem evangelischen Pfarrberuf untrennbar verbunden ist. Denn auf einer gemeinsamen Grundlage werden die Aufgaben des Amtes in der Geschichte der Praktischen Theologie im Einzelnen sehr unterschiedlich definiert. In der Tradition der Aufklärung wird im 19. Jahrhundert die wesentliche Aufgabe des Pfarrers ethisch in der Hebung der allgemeinen Sittlichkeit verstanden. Die Gemeindebewegung nimmt die erzieherischen Aufgaben auf, bezieht diese aber wesentlich stärker auf gemeindliches Wirken. In der Folge wird – bei Sulze und dann bei Schian erstmals deutlich erkennbar und bei Dahm, Holtz und Josuttis als durchaus problematische Konstellation vorausgesetzt

– die Aufgabe des Pfarrberufs wesentlich stärker auf gemeindeorganisatorische Tätigkeiten bezogen. Die Einwirkung des Pfarrers auf die Gemeindeglieder bekommt dabei fast unmerklich eine andere Zielrichtung: War es zunächst das allgemeine ethische Verhalten, in das religiöse Bezüge eingeschlossen waren, rücken zunehmend explizite religiöse Themen, dann aber vor allem das kirchliche Teilnahmeverhalten in den Vordergrund, hinsichtlich dessen der Pfarrer bzw. die Pfarrerin auf die Gemeindeglieder wirken möchte – am deutlichsten dann bei Josuttis, aber auch schon bei Sulze und Schian sowie ansatzweise bei Holtz erkennbar.

Auffällig ist, dass sich der Ruf zum »Eigentlichen« und zur Konzentration des Pfarrberufs auf seine spezifischen Aufgaben durch die Geschichte der Pastoraltheologie hindurchzieht, also ebenfalls keine Erscheinung der Gegenwart ist. Was das »Eigentliche« ist, darüber gibt es jedoch keinen pastoraltheologischen Konsens: Es kann die Konzentration auf den ethischen und religiösen Bereich meinen (statt sich auf medizinische, landwirtschaftliche o.a. Gebiete zu begeben), es kann die Verkündigungsaufgabe bezeichnen (bei Vilmar, Kutter, Asmussen und auch Bonhoeffer, nicht selten gegen Kasualien etc. abgegrenzt), es kann sich auf die unmittelbaren »Amtspflichten« beziehen (abgegrenzt von der Mission Fernstehender wie bei Krauss oder von Gemeindeveranstaltungen wie bei Palmer) oder auf die religiöse Kommunikation (abgegrenzt von Verwaltungsaufgaben, geselligen Veranstaltungen etc. in neuerer Zeit). Offensichtlich gibt es durch die Geschichte hindurch eine Neigung von Pfarrern und dann auch von Pfarrerninnen, aufgrund unklarer Aufgabenzuschreibungen ihre Tätigkeitsbereiche in unterschiedliche Richtungen zu erweitern, so dass sie pastoraltheologisch immer wieder zur Konzentration auf ihr »Eigentliches« aufgerufen werden – dass dies so unterschiedlich bestimmt wird, macht diese Konstellation der »Verzettelung« nur wahrscheinlicher.

3.4 Die Ausrichtung des Amtes

Unklar ist aber nicht nur, was der Pfarrer und die Pfarrerin tun sollen, sondern auch, für wen sie dies tun sollen. Auch hier ist interessanterweise eher eine Wellenbewegung als eine lineare Entwicklung durch die Geschichte zu konstatieren. Im 19. Jahrhundert war eine Differenz von Gesellschaft und Gemeinde noch kaum im Blick, die Aufgaben des Pfarrers waren in der Betonung allgemeiner Sittlichkeit selbstverständlich auf die gesamte Menschheit bezogen. Dies wandelt sich in Phase 2 und 3, als schon bei Krauss, vor allem dann aber bei Sulze der Pfarrer primär auf die Gemeinde und ihre Binnenstruktur gerichtet gedacht wurde, was sich bei Schian fortsetzt. Dass dies keine zwingende Konsequenz der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation ist, zeigt der Ansatz Kutters, für den das Pfarramt konsequent gesellschaftlich ausgerichtet ist. Auch in der Pastoraltheologie der

Dialektischen Theologie ist vor dem Hintergrund des Kirchenkampfes ein gesellschaftlicher Bezug gegeben. Nach 1945 wird dies wiederum unterschiedlich verhandelt: Während Dahm, später dann Grözinger und Gräß von den Erfordernissen der Gesellschaft her denken, wird bei Holtz und Josuttis, in der Gegenwart bei Karle eine Ausrichtung auf die Gemeinde vorausgesetzt.

3.5 Das Verhältnis von Amt und Gemeinde

Unabhängig davon ob der Horizont des Pfarrberufs primär gemeindlich oder primär gesellschaftlich definiert wird, wird das Verhältnis zwischen »Amt« und »Gemeinde« als nicht ordinierte Christinnen und Christen durchgängig thematisiert und in sehr unterschiedlicher Weise definiert. Die meisten Entwürfe (ausgenommen Vilmar und Asmussen) bearbeiten dieses Verhältnis vor dem Hintergrund der reformatorischen Spannung zwischen ordiniertem Amt und allgemeinem Priestertum aller Gläubigen, die offensichtlich erhebliche Probleme in der konkreten Verhältnisbestimmung verursacht. Wie entscheidend die theologische Herleitung des Amtes für das konkrete Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde ist, zeigt die deutliche hierarchische Überordnung bei Vilmar und ansatzweise auch bei Asmussen. In der Linie seiner funktionalen Begründung wird einerseits die dienende Funktion des Amtes gegenüber der Gemeinde betont (explizit bei Krauss, Sulze, Schian, Holtz, implizit auch bei Dahm, in neuerer Zeit besonders bei Petry), dies jedoch bei nicht wenigen Entwürfen mit einer herausgehobenen Position, die durchaus auch Elemente einer Überordnung enthält, verbunden (vgl. das Bild des »Lichtpunktes« bei Krauss oder das des »Vaters« bei Sulze, in neuerer Zeit das des »Chefs« bei Karle¹⁸¹). Dabei ist der Grad der emotionalen Verbindung zwischen Pfarrer und Gemeinde unterschiedlich stark ausgeragt – das Spektrum zwischen den Extremen Vilmar auf der einen und Sulze auf der anderen Seite ist fast maximal. Als Pfarrer oder Pfarrerin gleichzeitig ein Gegenüber zur Gemeinde und ein Teil von ihr zu sein, wirft schon in der Theorie, erst recht aber in der Praxis nicht unerhebliche Probleme auf. Die Aufgaben und die Stellung ehrenamtlicher Arbeit in der Gemeinde changiert entsprechend stark. Wird sie bei Vilmar mit großem Abstand und bei Krauss auch noch deutlich unter das Pfarramt geordnet und kommt sie bei Kutter und Asmussen gar nicht in den Blick, erhält sie bei Sulze eine erhebliche Aufwertung, die sich bei Schian und bei Bonhoeffer, dann auch bei Holtz fortsetzt. Uneinigkeit besteht auch darin, ob Ordinierte und Nichtordinierte unterschiedliche oder prinzipiell gleiche Aufgaben (so Sulze, Bonhoeffer und Holtz) haben.

¹⁸¹ Vgl. KARLE 2004, die das Handlungsfeld Kasualien als »Chefsache« beschreibt.

Auch dieser Befund weist auf eine grundlegende Problematik für den Pfarrberuf hin, der offensichtlich immer wieder neu dazu herausgefordert ist, die Spannung zwischen Amt und allgemeinem Priestertum in der jeweiligen Zeit und auch für die jeweilige Konstellation befriedigend zu definieren und zu gestalten, wie in der Gegenwart besonders der Entwurf von Petry zeigt.

3.6 Amt und Person

Bei einer Unterschiedlichkeit zieht sich durch sämtliche pastoraltheologischen Entwürfe die Überzeugung, dass das Amt nicht von der Person des Pfarrers und in neuerer Zeit auch der Pfarrerin zu trennen ist. Persönliche Eigenschaften und Dispositionen, das eigene Selbstverständnis, vor allem aber die Lebensführung spielen eine wichtige Rolle dafür, wie das Amt ausgeübt wird und wie seine Ausübung auf andere wirkt. Hermeneutisch wird die Bedeutung der »Subjektivität« im Pfarrberuf unterschiedlich bestimmt: Soll sie in den Entwürfen von Vilmar, Kutter und Asmussen eine möglichst geringe Rolle spielen und bekommt sie bei Bonhoeffer eine eingeschränkte Funktion zugewiesen, wird sie sonst selbstverständlich vorausgesetzt und seit Schian auch zunehmend als Potential für die Berufsausübung erachtet.

Wie der Pfarrer sein und wie er sich verhalten soll, wird in der älteren pastoraltheologischen Tradition ausführlich und detailliert verhandelt, in der jüngeren zumindest erwähnt. Zumeist wird dabei in reformatorischer Fundierung betont, dass der Pfarrberuf keine besonderen ethischen Anforderungen impliziere, die Ideale allgemein christlicher Lebensführung jedoch im Leben des Pfarrers besonders deutlich erkennbar sein sollten. Begründet wird dies mit der Glaubwürdigkeit der Person als Grundlage der Berufsausübung, mit der besonderen Verantwortung sowie mit der vorbildhaften Wirkung auf die Gemeindeglieder. Diese Konstellation wird in jüngerer Zeit in ihren Konsequenzen durchaus problematisiert, jedoch nicht mit ihr gebrochen. Nicht zufällig wird die Frage des Verhältnisses von Amt und Leben zumeist besonders ausführlich an dem Topos der »Pfarrfamilie« exliziert, denn der Beruf greift über die Person hinaus auf seine familiären Bezüge über. Hier ist allerdings eine deutlich historische Entwicklung zu erkennen, die die Anforderungen für die »Pfarrfrau« und die Kinder zunehmend stärker zurücknimmt, was nicht nur mit einem veränderten Berufsverständnis, sondern mit einer stärkeren gesellschaftlichen Trennung der Lebensbereiche, vor allem aber auch mit Wandlungen im Verhältnis der Geschlechter zusammenhängen dürfte. Dennoch bleibt dieser Punkt ein Thema, wie auch neuere Entwürfe zeigen. Dass sich bei einem bleibenden Anspruch an die Lebensführung des Pfarrers und der Pfarrerin die inhaltlichen Entscheidungen wandeln, lässt sich besonders schön am wiederkehrenden Topos des Kartenspiels zeigen, das im 19. Jahrhundert für den Pfar-

rer obsolet war, bei Schian abwägend problematisiert wurde und für die Gegenwart als unproblematisch benannt wird.

3.7 Geistliche Orientierung der Pfarrerin und des Pfarrers

Als Konsens der Pastoraltheologie in Geschichte und Gegenwart ist weiter festzuhalten, dass der persönliche christliche Glaube und ein persönliches geistliches Leben eine wesentliche Grundlage für eine gelingende Ausübung des Pfarrberufs bilden. Dies betonen auch – und in gewisser Hinsicht sogar ganz besonders – die Ansätze, die dem Faktor Subjektivität im geistlichen Amt eher kritisch gegenüberstehen (Vilmar) oder ihn relativieren (Bonhoeffer). Die persönliche Frömmigkeit wird dabei sowohl als unverzichtbare Grundlage für ein sittliches, erzieherisches Wirken verstanden als auch für eine vollmächtige Verkündigung, in der Gott selbst zur Sprache kommen kann. In unterschiedlicher Konkretion, am ausgeprägtesten bei Bonhoeffer, werden Ratschläge zur Führung eines geistlichen Lebens gegeben. Im 20. Jahrhundert wird dabei in der Regel auch der Umgang mit der Zeit thematisiert, der in der gegenwärtigen Debatte um den Pfarrberuf eine wichtige Rolle spielt, jedoch häufiger in organisatorischer als in geistlicher Hinsicht bearbeitet wird.

3.8 Das Verhältnis der Pfarrerin und des Pfarrers zur Gesellschaft

Durch die gesamte pastoraltheologische Tradition hindurch zieht sich die Frage der »Zeitgenossenschaft« des Pfarrers – soll er mitten in der Gesellschaft seiner Zeit stehen oder sich außerhalb von ihr positionieren? Hier ist in den ersten drei Phasen eine Entwicklung festzustellen, die von einem »Eingezogensein« mit erheblicher gesellschaftlicher Zurückhaltung (Palmer, noch stärker Vilmar) über eine moderate Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (Krauss, hier aber mit explizitem Bekenntnis zur staatlichen Obrigkeit) zu einer klaren Zeitgenossenschaft als »moderner Mensch« (Schian) verläuft. Das Niveau einer differenzierten Beschreibung von nicht nur äußerer, sondern auch emotionaler bewusster Zeitgenossenschaft bei gleichzeitiger Wahrung einer kritischen Distanz, die ein differenziertes Urteil auf der Grundlage des christlichen Glaubens ermöglicht, scheint seitdem nicht wieder erreicht worden zu sein. In der Dialektischen Theologie und ihrer Distanzierung von der Kultur und vom (nationalsozialistischen) Staat konnte nur die Distanz stark gemacht werden. Dem gegenüber fällt die viel geringere Abgrenzung vom sozialistischen Staat bei Holtz auf. Die jüngeren Entwürfe signalisieren hier nach wie vor Klärungsbedarf, für den das Modell Schians – selbstverständlich mit entsprechenden Modifikationen – wertvolle Hinweise geben könnte.

3.9 Pfarrberuf und kirchliche Organisation

Selten wird pastoraltheologisch explizit auf die Formen der kirchlichen Organisation, die ja in hohem Maße die Rahmenbedingungen des pastoralen Berufs bilden, eingegangen – profiliert einzig bei Sulze und dann wieder bei Dahm. Dies erscheint um so auffälliger, als sich die Strukturen, in denen sich die Kirche organisiert und in denen die Pfarrer und Pfarrerinnen agieren, in den letzten 200 Jahren nicht unerheblich verändert und vor allem differenziert haben. Auffällig ist, dass nur Palmer (in Phase 1!) die unterschiedlichen Wirkungsfelder des Pfarrberufs thematisiert. Alle anderen gehen implizit vom parochialen Pfarramt aus und entwerfen den Pfarrberuf allein von diesem her, ohne die quantitativ nicht unbedeutenden, seit den 1970er Jahren bis zu einem Viertel der Pfarrerschaft ausmachenden nichtparochialen Pfarrämter in den Blick zu nehmen, wobei Karle deren Nachordnung zumindest begründet. Hier scheint mir zum einen eine pastoraltheologische Wahrnehmungslücke, zum anderen eine mangelnde Vernetzung mit den anderen praktisch-theologischen Disziplinen vorzuliegen.

3.10 Gemeinschaft der Pfarrerinnen und Pfarrer untereinander?

Eine weiteres kontinuierliches Thema ist das Verhältnis der Amtspersonen untereinander – in jedem Werk jeder Epoche wird mindestens ein gutes kollegiales Verhältnis postuliert, zugleich aber von häufigen Konflikten ausgegangen. Sulze fordert bereits eine wirkliche Gemeinschaft der Pfarrer untereinander in geistlicher und seelsorglicher Hinsicht, die dann von Bonhoeffer als Modell ausgeführt wird. Unter den jüngeren Entwürfen wird sie vor allem von Dahm im Modus des »Teams« aufgenommen, das jedoch stärker pragmatische als geistliche Ausrichtung besitzt, später tritt das Thema wieder zurück. Auch hier scheint im Licht der Geschichte eine weiterführende Reflexion angezeigt.

4. HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE ZUKÜNFTIGE PRAKTISCH-THEOLOGISCHE ARBEIT

Die historische Darstellung hat gezeigt, dass sich an der Pastoraltheologie, die in den letzten Jahrzehnten nicht unbedingt im Mittelpunkt der praktisch-theologischen Aufmerksamkeit stand, wesentliche Fragen dieser Disziplin entscheiden. Insbesondere die Frage nach der Zukunft der Kirche, die Suche nach sinnvollen und angemessenen Formen ihres Handelns in der Gegenwart und die Frage einer Verhältnisbestimmung von Gesellschaft, Religion und Kirche können sinnvoll nur angegangen werden, wenn die Aufgaben und die Rolle des Amtes bzw. der Ämter in diesem Gefüge mitreflektiert werden. Eine wesentliche Herausforderung scheint mir dabei zu sein,

die Pastoraltheologie stärker mit den anderen praktisch-theologischen Disziplinen, allen voran mit der Kybernetik zu vernetzen und die praktisch-theologischen Fragen gemeinsam zu bearbeiten.

Die sich gegenwärtig verändernde Gestalt der Kirche bringt die Notwendigkeit, aber auch die Chance mit sich, den Charakter, die Rolle und die Aufgaben des Pfarrberufs neu zu überdenken und damit zu einer Überwindung der eingangs geschilderten Rollenverunsicherung, aber auch Überlastung beizutragen. Unbedingt ist die »parochiale Verengung« der Pastoraltheologie zu überwinden. Sie wird zum einen einem nicht unerheblichen Teil der Pfarrerschaft (immerhin zwischen einem Fünftel und einem Drittel¹⁸²) nicht gerecht und zum anderen nicht dem Pfarramt selbst, das gerade in seiner Ausdifferenzierung spezifische Stärken besitzt. Die Einsicht Christian Palmers, dass in nichtparochialen Pfarrämtern »sich ... gewisse Zustände, die jedem Pastor überall vorkommen können, als habituelle und gleichsam gesammelt vorfinden, also an solchen Punkten, wie die Aufgabe selbst eine gesteigerte, so auch die Erfahrung eine desto reichere und fruchtbarere wird«¹⁸³, ist pastoraltheologisch neu fruchtbar zu machen. Vor allem aber wird eine pastoraltheologische Fokussierung auf den »Normalfall Parochie« der sich längst abzeichnenden zukünftigen Gestalt der Kirche nicht gerecht, in der mindestens eine regionale Zusammenarbeit von Pfarrern und Pfarrerinnen und weitreichende Profil- und Schwerpunktsetzungen leitend sein werden. Dies stellt bestimmte Anforderungen an den pastoralen Beruf, die dringend pastoraltheologisch reflektiert werden müssen. Aus der Geschichte können hierfür besonders die Entwürfe vor der Gemeindebewegung hilfreich sein, die einen stärkeren gesamtgesellschaftlichen Bezug des Pfarramtes voraussetzen. Damit ergibt sich aber auch eine verstärkte Notwendigkeit, pastoraltheologisch die Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern zu reflektieren und zu klären, was eine Abgrenzung, welche Aufgaben nicht geleistet werden, einschließt. Dabei ist eine für alle Pfarrerinnen und Pfarrer gleichförmig geltende Aufgabenzuweisung ebenso unrealistisch wie angesichts gegenwärtiger und erst recht zukünftiger Pluralität auch wenig sinnvoll. Deutlich werden müsste jedoch, worin das Gemeinsame des Amtes liegt und was mögliche konkrete Ausgestaltungen dieses gemeinsamen Grundes sind. Gefragt ist »eine Theorie des Pfarramtes, die die Gesamtheit pfarramtlicher Sozialgestalten wahr- und ernst nimmt und theologisch auf einen gemeinsamen Grund hin reflektiert«¹⁸⁴. Ansätze dazu waren in der Entwicklung von Leitbildern bei Gräß und Grözinger zu erkennen.

Eine pastoraltheologische Herausforderung bildet auch das Verhältnis von Pfarrerinnen und Pfarrern zur Gesellschaft, in der sie leben und wirken.

182 Vgl. dazu SCHERLE 2004, 27.

183 PALMER 1863, 20.

184 SCHERLE 2004, 29.

Dieser traditionelle pastoraltheologische Topos muss heute deutlich differenzierter betrachtet werden, wofür die milieutheoretischen und lebensstilorientierten Forschungen hilfreich sein können: Heute zeigt sich eher das Problem von Nähe und Distanz der Pfarrerinnen und Pfarrern zu bestimmten Milieus als zur Gesellschaft als ganzer.

Reflexionsbedarf zeigt sich auch in der Frage der »Berufsförmigkeit«¹⁸⁵ des Pfarramtes. Den breiten Raum, den die Frage des engen Zusammenhangs von Beruf und Privatleben in der pastoraltheologischen Tradition einnimmt, unterstreicht die Einsicht, dass dieser Aspekt nicht ignoriert werden darf. Dennoch haben sich bereits die Rahmenbedingungen so verändert, dass es an der pastoralen Realität vorbeigeht, die Frage einer wachsenden Berufsförmigkeit ungebrochen in der Linie der Tradition weiterzuverfolgen. Hier sind zu nennen die zunehmende Zahl nicht parochialer Pfarrämter und vor allem vieler Teilzeit-Stellen, mittlerweile auch die Tendenzen, schon aus finanziellen Gründen das Pfarrhaus in Frage zu stellen. Was aber bedeutet Berufsförmigkeit unter Berücksichtigung der privaten Lebensführung? Hierfür stehen fundierte Antworten noch aus. Insbesondere die Frage des Teildienstes im Pfarrberuf harret noch ihrer fundierten pastoraltheologischen Bearbeitung.

Einigkeit besteht in der pastoraltheologischen Tradition auch in der Bedeutung eines lebendigen geistlichen Lebens für Pfarrerinnen und Pfarrer. Was dies jedoch in der Gegenwart und der Zukunft unter den Bedingungen religiöser Pluralität innerhalb und außerhalb von Christentum und Kirche konkret bedeutet bzw. bedeuten kann, ist bislang noch kaum reflektiert. Zu einer religiösen Professionalität gehört jedoch nicht nur eine eigene Spiritualität, sondern auch die Fähigkeit, mit unterschiedlichen Spiritualitäten, auch den fremd erscheinenden Formen, umgehen zu können. Von Martin Schian zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Postulat formuliert und dann pastoraltheologisch in den Hintergrund geraten, scheint mir dies eine der zentralen Aufgaben des Pfarrberufs für das 21. Jahrhundert zu sein, die pastoraltheologisch begleitet und gefördert werden sollte.

Als Desiderat aller pastoraltheologischen Ansätze in Geschichte und Gegenwart ist weiter eine reflektierende Wahrnehmung der unterschiedlichen hauptberuflichen Ämter in der Kirche festzustellen – pastoraltheologisch liegt gelegentlich der Eindruck nahe, es gebe nur das Gegenüber von Pfarramt und Ehrenamt. Die präzisere Aufgabenbestimmung für das Pfarramt muss deutlich machen, wo die Zuständigkeiten von Pfarrern und Pfarrerinnen und wo die Aufgaben von Gemeindepädagoginnen, Diakonen und Kirchenmusikerinnen beginnen und enden. Auch die bereits begonnene Diskussion um ehrenamtlich wahrgenommene Ämter muss in einer klaren Zuordnung und Verhältnisbestimmung weitergeführt werden, die Ehren-

185 A.a.O., 35.

amtliche nicht als »Lückenfüllerinnen« bei reduzierter Hauptamtlichkeit aus finanziellen Gründen versteht, sondern ihnen eigenständige Verantwortungsbereiche zuschreibt und die Hauptamtlichen in ein sinnvolles Verhältnis dazu setzt. Dabei dürften die hierarchische Verhältnisse implizierenden Leitbilder der pastoraltheologischen Tradition kaum weiterführen, so dass hier kreative Arbeit an neuen Bildern gefragt ist.

Schließlich weist die pastoraltheologische Tradition auf das nach wie vor nicht gelöste Problem der Gemeinschaft von Amtsträgerinnen und Amtsträgern. Konflikte scheinen pastoraltheologisch als Normalfall begriffen zu werden, was dann nicht problematisch ist, wenn diese in produktiver Weise ausgetragen werden. Ob jedoch darüber hinaus eine – wie auch immer geartete – Gemeinschaft anzustreben ist, scheint mir eine offene und pastoraltheologisch zu bearbeitende Frage zu sein.

LITERATURVERZEICHNIS

- ASMUSSEN, Hans (1932): Die Offenbarung und das Amt, München 1932. – BOBERT-STÜTZEL, Sabine (1995): Dietrich Bonhoeffers Pastoraltheologie, Gütersloh 1995. – DAHM, Karl-Wilhelm (1972): Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft, München 1972 (1971). – DEEG, Alexander (2004): Pastor legens. Das Rabinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, in: PTh 93 (2004), 411–427. – DREHSEN, Volker (1989): Die angesonnene Vorbildlichkeit des Pfarrers. Geschichtliche Reminiszenzen und pastoralethische Überlegungen, in: PTh 78 (1989), 88–109. – DERS. (1997): Vom Amt zur Person. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufes, in: DtPfrBl 97 (1997), 615–621. – ENZNER-PROBST, Brigitte (1995): Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart 1995. – GRAB, Wilhelm (1998): Lebensgeschichten, Lebentwürfe, Sinndeutung, Gütersloh 1998. – GRAFFE, Johann Friedrich Christoph (1803): Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, 2 Bde., Göttingen 1803. – GRÖZINGER, Albrecht (1998): Das Amt der Erinnerung – Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerrinnen und Pfarrer, in: ders.: Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 1998, 134–141. – HOLTZ, Gottfried (1975): Zur Person des kirchlichen Amtsträgers, in: Handbuch der Praktischen Theologie Bd. 1, Berlin (DDR) 1975, 299–335. – JOSUTTIS, Manfred (1983): Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München 1983 (1982). – DERS. (1988): Der Traum des Theologen. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie 2, München 1988. – DERS. (1996): Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996. – KÄHLER, Reinhard (2004): Gottes angestellte Kleinhändler. Der Pastorinnen und Pastoren Zukunft in Ostdeutschland, in: PTh 93 (2004), 437–449. – KARLE, Isolde (1999): Was heißt Professionalität im Pfarrberuf?, in: DtPfrBl 99 (1999), 5–9. – DIES. (2001): Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001. – DIES. (2003): Pfarrerinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, in: DtPfrBl 103 (2003), 629–634. – DIES. (2004): Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirchel, in: DtPfrBl 104 (2004), 625–630. – KLESMANN, Michael (2001): Pfarrbilder im Wandel: Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-Vluyn 2001. – KRAUSE, Gerhard (1970): Hat die Praktische Theologie wirklich die Konkur-

renz der Pastoraltheologie überwunden?, in: ThLZ 95 (1970), 721–732. – KRAUSS, Alfred (1904): Pastoraltheologie (durchgesehener Sonderdruck aus dem Lehrbuch der Praktischen Theologie, hg. von Friedrich Niebergall), Tübingen 1904. – KUTTER, Hermann (1907): *Wir Pfarrer*, Leipzig 1907. – LÄMMERMANN, Godwin (1991): Der Pfarrer – elementarer Repräsentant von Subjektivität?, in: ZEE 35 (1991), 21–33. – PALMER, Christian (1863): *Evangelische Pastoraltheologie*, Stuttgart 21863 (1860). – PETRY, Bernhard (2001): *Leiten in der Ortsgemeinde. Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt – Bausteine einer Theologie der Zusammenarbeit*, Gütersloh 2001. – RAU, Gerhard (1970): *Pastoraltheologie. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur einer Gattung praktischer Theologie*, München 1970. – RÖSSLER, Dietrich (1994): *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin 21994 (1993). – SCHERLE, Peter (2004): Der Pfarrberuf im Umbruch. Konturen einer erneuerten Theorie des Amtes, in: Peters, Thorsten/Plagentz, Achim/Scherle, Peter: *Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts*, Wuppertal 2004, 27–53. – SCHIAN, Martin (1920): *Der evangelische Pfarrer der Gegenwart wie er sein soll*, Leipzig 21920 (1914). – DERS. (1922): *Grundriß der Praktischen Theologie*, Gießen 1922. – SCHLEIERMACHER, Friedrich Daniel Ernst (1983): *Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen*, SM 1,13, hg. v. Jacob Frerichs, Berlin 1850, Nachdr. Berlin 1983. – STECK, Wolfgang (1974): *Der Pfarrer zwischen Beruf und Wissenschaft. Plädoyer für eine Erneuerung der Pastoraltheologie*, München 1974. – DERS. (1992): *Pastoraltheologie*, in: EKL 3, Göttingen 1992, 1075–1077. – STOLLBERG, Dietrich (2004): Zwischen Überforderung und Freiheit. Zu einigen Problemen von Pfarrerin und Pfarrer in der mobilen Event-Gesellschaft, in: PTh 93 (2004), 396–410. – SULZE, Emil (1906): *Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus*, Berlin 1906. – DERS. (1912): *Die evangelische Gemeinde*, Leipzig 1912. – VILMAR, August Friedrich C. (1856): *Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik*, Marburg 1856. – DERS. (1872): *Lehrbuch der Pastoraltheologie*, nach den in den Jahren 1859–67 gehaltenen Vorlesungen Vilmars, hg. v. K.W. Piderit, Gütersloh 1872. – WAGNER-RAU, Ulrike (1992): *Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen*, Gütersloh 1992. – WINKLER, Eberhard/KRETZSCHMAR, Gottfried (1975): *Der Aufbau der Kirche zum Dienst*, in: *Handbuch der Praktischen Theologie Bd.1*, Berlin (DDR) 1975, 299–335.